



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

JENN LYONS

DER
UNTERGANG
DER
KÖNIGE
DRACHENGESÄNGE 1

Aus dem Amerikanischen von
Urban Hofstetter und Michael Pflug

KLETT-COTTA

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Ruin of Kings.

A Chorus of Dragons 1« im Verlag Tor Books, New York

© 2019 by Jenn Lyons

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Birgit Gitschier, Augsburg

unter Verwendung der Daten des Originalverlags,

Illustration: © Lars Grant-West

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96341-0

INHALT

TEIL I

Ein Zwiegespräch zwischen einer Kerkermeisterin und ihrem Gefangenen

1 Die Sklavenauktion (<i>Kihrins Geschichte</i>)	23
2 Das Haus Kazivar (<i>Klaues Geschichte</i>)	33
3 Die Schwarze Bruderschaft (<i>Kihrins Geschichte</i>)	45
4 Butterbauch (<i>Klaues Geschichte</i>)	58
5 Aufbruch von Kishna-Farriga (<i>Kihrins Geschichte</i>)	72
6 Der Vater der Krähe (<i>Klaues Geschichte</i>)	81
7 Die Kummer (<i>Kihrins Geschichte</i>)	91
8 Ein Geschäft mit einem Engel (<i>Klaues Geschichte</i>)	94
9 Seelen und Steine (<i>Kihrins Geschichte</i>)	103
10 Ein Dämon auf der Straße (<i>Klaues Geschichte</i>)	115
11 Ein Sturm zieht auf (<i>Kihrins Geschichte</i>)	130
12 Hinter dem Schleier (<i>Klaues Geschichte</i>)	136
13 Der entschlossene Zauberer (<i>Kihrins Geschichte</i>)	155
14 Gutenachtgeschichten (<i>Klaues Geschichte</i>)	166
15 Der zheriasische Schlund (<i>Kihrins Geschichte</i>)	181
16 Die Belohnung des Generals (<i>Klaues Geschichte</i>)	188

17	Der Alte Mann wird geweckt (<i>Kihrins Geschichte</i>)	192
18	Was Jarith entdeckte (<i>Klaues Geschichte</i>)	206
19	Ein Traum von einer Göttin (<i>Kihrins Geschichte</i>)	213
20	Valathea (<i>Klaues Geschichte</i>)	223
21	Die Insel Ynisthana (<i>Kihrins Geschichte</i>)	235
22	Ein goldener Falke (<i>Klaues Geschichte</i>)	239
23	Morgenmesse (<i>Kihrins Geschichte</i>)	243
24	Die Klaue des Falken (<i>Klaues Geschichte</i>)	251
25	Tiefer in den Dschungel (<i>Kihrins Geschichte</i>)	263
26	Ein unglückliches Wiedersehen (<i>Klaues Geschichte</i>)	269
27	Schwester Kalindra (<i>Kihrins Geschichte</i>)	279
28	Die besten Heiler (<i>Klaues Geschichte</i>)	287
29	Teraeths Rückkehr (<i>Kihrins Geschichte</i>)	296
30	Familienzusammenführung (<i>Klaues Geschichte</i>)	305
31	Tyentso am Strand (<i>Kihrins Geschichte</i>)	319
32	Lady Miya (<i>Klaues Geschichte</i>)	328
33	Was dem Drachen gehört (<i>Kihrins Geschichte</i>)	338
34	Versprechen (<i>Klaues Geschichte</i>)	344
35	Alarmsignale (<i>Kihrins Geschichte</i>)	353
36	Das Schloss hält (<i>Klaues Geschichte</i>)	365
37	Der neue Lehrer (<i>Kihrins Geschichte</i>)	369
38	Der Hohe Lord (<i>Klaues Geschichte</i>)	378
39	Auf der Suche nach Musik (<i>Kihrins Geschichte</i>)	392
40	Zwischenspiel in einem Schlachthaus (<i>Klaues Geschichte</i>)	401
41	Weigerung (<i>Kihrins Geschichte</i>)	410
42	Der jüngere Sohn (<i>Klaues Geschichte</i>)	411
43	Der Handel mit dem Drachen (<i>Kihrins Geschichte</i>)	417

44	Fechtstunde (<i>Klaues Geschichte</i>)	423
45	Riscoria-Tee (<i>Kihrins Geschichte</i>)	428
46	Die Gruft (<i>Klaues Geschichte</i>)	433
47	Die Mutter aller Bäume (<i>Kihrins Geschichte</i>)	443
48	Familienessen (<i>Klaues Geschichte</i>)	457
49	Wichtige Lektionen (<i>Kihrins Geschichte</i>)	470
50	Die Frau des Erblords (<i>Klaues Geschichte</i>)	476
51	Der Felsengarten (<i>Kihrins Geschichte</i>)	487
52	Dunkle Seiten (<i>Klaues Geschichte</i>)	496
53	Schnelltraining (<i>Kihrins Geschichte</i>)	505
54	Die Kutschfahrt (<i>Klaues Geschichte</i>)	511
55	Der Richterspruch der Bleichen Dame (<i>Kihrins Geschichte</i>)	520
56	Das Oktagon (<i>Klaues Geschichte</i>)	528
57	Geisterspaziergang (<i>Kihrins Geschichte</i>)	535
58	Der Preis der Freiheit (<i>Klaues Geschichte</i>)	540
59	Kharas Gulgoth (<i>Kihrins Geschichte</i>)	550
60	Die Einladung (<i>Klaues Geschichte</i>)	563
61	Die Wächter des Käfigs (<i>Kihrins Geschichte</i>)	571
62	Der Greif-Ring (<i>Klaues Geschichte</i>)	580
63	Eine Unterhaltung mit dem Tod (<i>Kihrins Geschichte</i>)	591
64	Das Fest der D'Lorus (<i>Klaues Geschichte</i>)	603
65	Katermittel (<i>Kihrins Geschichte</i>)	612
66	Das Spiel (<i>Klaues Geschichte</i>)	628
67	Die Zerstörung von Ynisthana (<i>Kihrins Geschichte</i>)	639
68	In der Höhle des Löwen (<i>Klaues Geschichte</i>)	652
69	Der missratene Sohn (<i>Kihrins Geschichte</i>)	662

70 Die Rückkehr des Raben (<i>Klaues Geschichte</i>)	669
71 Heimreise (<i>Kihrins Geschichte</i>)	677
72 Der Neujahrsball (<i>Klaues Geschichte</i>)	687
73 Rückkehr zum Haus des Roten Schwerts (<i>Kihrins Geschichte</i>)	696
74 Diebstahl und Mord (<i>Klaues Geschichte</i>)	704
75 Konfrontationen (<i>Kihrins Geschichte</i>)	710
76 Verrat (<i>Klaues Geschichte</i>)	721
77 Gadrith (<i>Kihrins Geschichte</i>)	729
78 Der Leuchtturm von Shadrag Gor (<i>Klaues Geschichte</i>)	743

TEIL II

Die Entzweigung

(<i>Thurvishar – eine Bemerkung am Rande</i>)	751
79 Die Anfänge der Dämonenforschung	753
80 Der Blaue Palast	761
81 Die Grenzlande	777
82 Magiertreffen	785
83 Xaltoraths Tochter	790
84 Das Duell der D'Lorus	796
85 Todesfront	802
86 Wiederkehr	813
87 Eidbruch	820
88 Miyas Geschenk	826
89 Abschied	834
90 Schlussbemerkung	841

Anhang I <i>Glossar</i>	843
Anhang II <i>Die Adelshäuser</i>	857
Anhang III <i>Hinweise zur Aussprache</i>	861
Anhang IV <i>Die Herrscherhäuser der Vané</i>	862

Euer Majestät,

im Folgenden findet Ihr eine vollständige Schilderung der Ereignisse, die dazu führten, dass die Hauptstadt niederbrannte. Vieles im ersten Teil basiert auf einer nachträglich niedergeschriebenen Unterhaltung zwischen zwei Personen, die an den Vorgängen maßgeblich beteiligt waren. Spätere Passagen beruhen auf meiner eigenen Rekonstruktion. Wo immer möglich habe ich Augenzeugenberichte einfließen lassen, und wenn ich mich zu Abschweifungen genötigt sah, habe ich mich stets bemüht, die Ereignisse in ihrem Kern streng wahrheitsgetreu darzustellen. Ergänzend ist der Bericht mit meinen Anmerkungen und Schlussfolgerungen versehen, die Euch hoffentlich hilfreich sind.

Ich bitte um Nachsicht, sollte ich Euch über Dinge belehren, in denen Ihr Euch weitaus besser auskennt als ich. Nach reiflicher Überlegung erschien mir das jedoch ratsamer, als davon auszugehen, all dies sei bekannt.

Ich hoffe, ein möglichst umfassendes Bild aller Begebenheiten wird Euch dazu bewegen, dem Erblord gegenüber Milde walten zu lassen. Diejenigen Ratsmitglieder, die für eine Anklage wegen Hochverrats und die Todesstrafe plädieren, kennen gewiss nicht die ganze Geschichte.

Euer Diener
Thurvishar D'Lorus

TEIL 1

Ein Zwiegespräch zwischen einer Kerker-
meisterin und ihrem Gefangenen

»Erzähl mir eine Geschichte.« Das Ungeheuer machte es sich vor den eisernen Gitterstäben von Kihrins Kerkerzelle bequem. Sie legte einen unscheinbaren kleinen Stein vor sich auf den Boden und stieß ihn in seine Richtung.

Klaue sah nicht wie ein Ungeheuer aus, sondern wie eine hübsche junge Frau um die zwanzig. Ihre Haut hatte den goldenen Ton von Weizen, und ihre glatten Haare waren braun. Die meisten Männer hätten sonst was dafür gegeben, einen Abend in der Gesellschaft einer solchen Schönheit verbringen zu dürfen. Allerdings wussten die meisten Männer auch nicht, dass sie ihren Körper in die schlimmsten Schreckensgestalten verwandeln konnte. Sie verhöhnte ihre Opfer, indem sie das Aussehen ihrer getöteten Liebsten annahm, bevor auch sie ihr zum Opfer fielen. Dass sie Kihrin in diesem Kerker bewachte, war in etwa so, als hätte man einem Hai die Aufsicht über ein Aquarium gegeben.

»Du machst wohl Witze.« Kihrin hob den Kopf und sah sie durchdringend an.

Klaue kratzte mit einem gefährlich aussehenden schwarzen Fingernagel am Mörtel der Wand hinter ihr herum. »Ich langweile mich.«

»Dann strick doch.« Der junge Mann erhob sich und ging zu den Gitterstäben. »Oder du machst dich nützlich und verhilfst mir zur Flucht.«

Klaue beugte sich vor. »Ach, mein Lieber, du weißt doch, dass

ich das nicht kann. Jetzt komm, wir haben uns schon ewig nicht mehr unterhalten. Es gibt so viel zu erzählen, und es wird noch eine ganze Weile dauern, bis sie so weit sind. Erzähl mir alles, was du erlebt hast. Das wäre ein guter Zeitvertreib ... bis dein Bruder zurückkommt und dich umbringt.«

»Nein.« Er sah sich nach etwas um, an dem sich sein Blick festhalten konnte, aber die fensterlosen Wände waren vollkommen kahl und boten keinerlei Ablenkung. Das einzige Licht im Raum stammte von einer magischen Lampe außerhalb der Zelle. Kihrin konnte kein Feuer mit ihr entfachen, dabei hätte er so gerne seine Strohmattmatze angezündet – wenn er nur eine gehabt hätte.

»Langweilst du dich nicht auch?«, fragte Klaue.

Kihrin unterbrach die Suche nach einem geheimen Fluchttunnel. »Wenn sie zurückkommen, werden sie mich einem Dämon opfern. Nein, ich kann nicht gerade behaupten, dass ich mich langweile.« Er sah sich erneut im Raum um.

Mit Magie könnte er entkommen. Indem er das Tenyé der Stäbe veränderte und das Eisen aufweichte oder die Mauersteine so spröde machte wie vertrocknetes Laub – wenn Klaue nicht jede seiner Bewegungen beobachten würde. Noch schlimmer war allerdings, dass sie jeden Fluchtgedanken lesen konnte, sobald er ihm in den Sinn kam.

Und sie schlief nie.

»Aber ich esse«, kommentierte sie seine Überlegungen mit funkelndem Blick, »vor allem, wenn ich mich langweile.«

Er verdrehte die Augen. »Du wirst mich nicht töten. Diese Ehre gebührt jemand anderem.«

»Ich hielte es nicht für Mord, sondern für deine Rettung. Deine Persönlichkeit würde für alle Zeiten in mir fortbestehen, zusammen mit ...«

»Hör auf.«

Klaue verzog das Gesicht und inspizierte betont beiläufig ihre spitzen Fingernägel.

»Und da du meine Gedanken sowieso lesen kannst, muss ich dir gar nicht erzählen, was passiert ist. Bediene dich einfach bei meinen Erinnerungen – so wie du mir auch alles andere genommen hast.«

Sie erhob sich. »Langweilig. Außerdem habe ich dir nicht alles genommen. Ich habe mir nicht alle deine Freunde geholt. Und auch nicht deine Eltern.« Klaue schwieg einen Moment. »Na ja, zumindest nicht deine richtigen.«

Kihrin starrte sie an.

Sie lachte und lehnte sich zurück. »Soll ich wirklich gehen? Wenn du mir keine Geschichte erzählst, besuche ich deine Eltern. Mit *denen* hätte ich bestimmt meinen Spaß. Allerdings würde ihnen unsere Begegnung wohl weniger Freude bereiten.«

»Das wagst du nicht.«

»Wer sollte mich davon abhalten? Deine Eltern sind ihnen egal. Denen geht es nur um ihren kleinen Plan, und für den brauchen sie weder deine Mutter noch deinen Vater.«

»Das bringst du nicht ...«

»O doch!«, fauchte Klaue mit unmenschlich schriller Stimme. »Spiel nach meinen Regeln, Blauauge. Sonst trage ich bei meiner Rückkehr ein Kleid aus der Haut deiner Mutter, mit den Gedärmen deines Vaters als Gürtel. Und dann spiele ich dir wieder und wieder vor, wie sie gestorben sind, bis dein Bruder zurückkommt.«

Kihrin kehrte ihr schauernd den Rücken zu und lief in seiner Zelle auf und ab. Er musterte den leeren Eimer und die dünne Zudecke, die in einer Ecke lag. Er suchte die Wände, die Zellendecke und den Boden ab. Er inspizierte die eisernen Gitterstäbe und das Schloss. Sogar sich selbst klopfte er ab, für den Fall, dass seinen Häschern etwas entgangen war, als sie ihm seine Waffen, die Dietriche, den Intaglio-Ring und seine Talismane abgenommen hatten. Einzig die Halskette hatten sie ihm gelassen. Die interessierte sie nicht, obwohl sie ein Vermögen wert war.

»Also gut, wenn du es so siehst ...«, sagte Kihrin schließlich.
»Wie könnte ich mich da weigern?«
Klaue hob die Hände vors Gesicht und klatschte begeistert.
»Wunderbar.« Sie nahm den Stein und warf ihn Kihrin zu.
Er fing ihn auf. »Was ist das?«
»Ein Stein.«
»Klaue ...«
»Ein *magischer* Stein«, sagte sie. »Erzähl mir nicht, dass ein Mann in deiner Lage nicht an magische Steine glaubt.«
Kihrin sah sich den Stein genauer an und runzelte die Stirn. »Jemand hat sein Tenyé verändert.«
»Ein magischer Stein eben.«
»Und was kann er noch mal?«
»Er *hört* zu. Da du die Geschichte erzählst, hältst du ihn fest. So sind die Regeln.« Sie grinste. »Erzähl von Anfang an.«

1

DIE SKLAVENAUKTION

(Kihrins Geschichte)

Als sie mich auf das Versteigerungspodest führten und ich den Blick über die Menge schweifen ließ, dachte ich: *Hätte ich ein Messer, würde ich euch alle töten.*

Und wenn ich nicht nackt wäre, fügte ich hinzu.

Außerdem war ich in Ketten. Ich hatte mich noch nie so hilflos gefühlt, und ...

*Wie, du glaubst mir nicht, dass das der Anfang ist, Klaue?**

Was meinst du überhaupt mit »Anfang«? Wessen Anfang? Meiner? So gut erinnere ich mich nicht daran. Deiner? Du bist Tausende von Jahren alt und hast dir die Erinnerungen ebenso vieler Opfer einverleibt. Du bist doch diejenige, die diese Geschichte hören will. Und das wirst du auch, aber zu meinen Bedingungen und nicht deinen.

Also noch mal von vorn.

* Offensichtlich hatte Klaue recht, was die Fähigkeiten des »magischen Steins« anbelangt: Er zeichnet nur die Worte desjenigen auf, der ihn hält. Ich hätte mir die andere Seite der Unterhaltung zwar zusammenreimen können, aber da sie sich meiner Meinung nach aus dem Kontext erschließt, habe ich nichts verändert.

Die Stimme des Auktionators dröhnte durch das Amphitheater: »Los Nummer sechs an diesem Morgen ist ein schönes Exemplar. Was für ein Gebot höre ich für diesen menschlichen Doltarimann?« Er ist ein ausgebildeter Musiker mit einer ausgezeichneten Singstimme und erst sechzehn Jahre alt. Seht euch seine goldenen Haare an, diese blauen Augen und das hübsche Gesicht. Möglicherweise fließt sogar Vané-Blut in seinen Adern! Er ist eine willkommene Bereicherung für jeden Haushalt, aber wohlge-merkt nicht kastriert, meine Damen und Herren, also macht ihn besser nicht zum Aufseher über euren Harem!« Der Auktionator drohte anzüglich grinsend mit dem Finger, wofür er ein paar halbherzige Lacher erntete. »Das Eröffnungsgebot liegt bei zehntausend Ords.«

Mehrere seiner Zuhörer schnaubten amüsiert über den Preis.

Er war zu hoch.

An dem Tag sah ich völlig wertlos aus. Die Sklavenmeister von Kishna-Farriga hatten mich zwar gebadet, aber die Waschbürste hatte die offenen Peitschenstriemen auf meinem Rücken hellrot anlaufen lassen. Und nachdem ich monatelang in Ketten gelegen hatte, konnten meine kupfernen Armbänder die Abschürfungen an den Handgelenken kaum verbergen. Die dicken Blasen an meinem linken Fußknöchel waren entzündet und eitrig. Ich war von den typischen Quetschungen und Beulen übersät, die einen auf-sässigen Sklaven kennzeichnen, und ich zitterte vor Hunger, aber auch wegen des steigenden Fiebers. Zehntausend Ords war ich auf keinen Fall wert. Nicht mal hundert.

Um ehrlich zu sein, ich hätte mich selbst nicht gekauft.

»Ach, seid doch nicht so, meine lieben Leute! Ich weiß, wie er

* Da ich Doltarisklaven kenne, denke ich, dass der Auktionator blind gewesen sein muss. Andererseits sind die braven Bewohner von Kishna-Farriga wahrscheinlich daran gewöhnt, die Lügen, die ein Auktionator über Sklaven erzählt, ohne Widerspruch hinzunehmen.

aussieht, aber ich verspreche euch, er ist ein Rohdiamant, den man nur noch schleifen muss, damit er erstrahlt. Außerdem wird er euch keine Schwierigkeiten bereiten, denn seht her, ich halte sein Gaesch in der Hand! Will niemand hier zehntausend Ords für das Gaesch dieses hübschen jungen Sklaven ausgeben?« Mit diesen Worten streckte der Auktionator den Arm aus und präsentierte eine angelaufene Silberkette. Etwas Glänzendes baumelte von ihr herab, das im Sonnenlicht funkelte.

Die Menge konnte keine Einzelheiten erkennen, aber ich wusste, was er da hochhielt: einen von der salzhaltigen Luft schwarz verfärbten Silberfalken. Ein Teil meiner Seele war in dem Metall gefangen – das war mein Gaesch.

Er hatte recht, ich würde niemandem mehr Probleme machen. Nie wieder. Einen Sklaven mit einem Gaesch zu kontrollieren, ist ebenso wirkungsvoll wie grausam. Eine Hexe hatte einen Dämon beschworen, der mir ein Stück meiner Seele entrissen und auf dieses billige Souvenir übertragen hatte, das der Auktionator nun vor sich hielt. Jeder, der diesen verdammten Gaesch-Anhänger trug, konnte mich zu allem zwingen, wonach ihm der Sinn stand. Ganz gleich, was es war. Sollte ich einen Befehl verweigern, blühte mir ein qualvoller Tod. Also würde ich ausnahmslos alles tun, was der Besitzer meines Gaesch von mir verlangte, egal, wie sehr es mir widerstrebte oder wie abstoßend ich es fand.

Ich stand vor der Wahl, entweder zu gehorchen oder zu sterben.

Mein Körper mochte nicht viel wert sein, aber der gängige Preis für die Seele eines Menschen beträgt in Kishna-Farriga zehntausend Ords.

Die Menge wurde unruhig und betrachtete mich mit anderen Augen. Ein widerspenstiger Halbwüchsiger war das eine. Ein Halbwüchsiger, den man heilen, parfümieren und dazu bringen konnte, sich jeder Laune seines Eigentümers zu unterwerfen, dagegen etwas ganz anderes. Ich zitterte, aber nicht wegen der warmen Brise, die über meine nackten Arme strich.

Wenn man etwas für Sklavenversteigerungen übrighatte, war heute ein herrlicher Tag dafür. Die Sonne schien, es war heiß, und vom Hafen wehte der Gestank der ausgenommenen Fische herüber. Die möglichen Käufer hatten es sich auf gepolsterten Stühlen bequem gemacht, geschützt von Papierschirmen und Sonnensegeln.

Kishna-Farriga gehört zu den Freien Staaten*, die keinem ihrer Nachbarn Gefolgschaft schulden und ihre Unabhängigkeit den ständig wechselnden politischen Spannungen jenseits ihrer Grenzen verdanken. Länder, die keine direkten Handelsbeziehungen miteinander unterhalten wollen, nutzen Kishna-Farriga als Umschlagplatz für ihre Waren – darunter auch für Sklaven wie mich.

Ich selbst kannte nur die Sklavenmärkte des quurischen Oktagon, mit seiner unübersichtlichen Vielzahl von Privatgemächern und Auktionssälen. Die Sklavengruben in Kishna-Farriga hingegen sind längst nicht so raffiniert konstruiert und in einem einzigen Freiluft-Amphitheater untergebracht, das direkt neben dem berühmten Hafen aufragt. Auf den ansteigenden Steinstufen finden höchstens dreitausend Besucher Platz. Es passiert nicht selten, dass ein Sklave, der auf einem Schiff ankommt, nach kurzem Aufenthalt in den Zellen unter dem Amphitheater noch am selben Tag den Besitzer wechselt und wieder von dort aufbricht – während er die ganze Zeit den Geruch von totem Fisch in der Nase hat.

Ein bezaubernder Ort.

* Immer wieder höre ich die Behauptung, die Freien Staaten wären Vasallen einer anderen Nation. So glaubt Doltar, die Freien Staaten stecken mit Manol unter einer Decke, während man in Manol davon überzeugt ist, dass sie mit Zherias klüngeln. Und natürlich ist Quur der Ansicht, die Freien Staaten gehörten den Doltari und müssten daher vor den Manolern geschützt werden. Sollte jemals ein großer Krieg ausbrechen, werden die armen Bewohner der Freien Staaten wahrscheinlich zwischen den Fronten zerrieben.

»Höre ich zehntausend?«, meldete sich der Auktionator wieder zu Wort.

Da sie nun sicher sein konnte, dass ich zahm war, hob eine in Samt gekleidete und offensichtlich »professionelle« Dame die Hand. Ich verzog das Gesicht. Auf keinen Fall wollte ich in ein Bordell zurück, aber ich befürchtete, dass es genau darauf hinauslief. Schließlich war ich alles andere als hässlich, und die meisten, die sich einen geäschten Sklaven leisten konnten, wollten die Anschaffungskosten auch wieder hereinholen.

»Zehntausend. Sehr gut. Höre ich fünfzehntausend?«

Ein fetter Kaufmann in der zweiten Reihe sah mich lüstern an und hob ein kleines rotes Fähnchen, um sein Interesse zu bekunden. Ich betrachtete die Farbe als Warnsignal. Als Meister wäre er nicht besser für mich als die Puffmutter, und vielleicht sogar noch schlimmer – egal, wie viel ich wert war.

»Fünfzehntausend! Höre ich zwanzigtausend?«

Ein Mann in der ersten Reihe hob die Hand.

»Zwanzigtausend. Sehr gut, Lord Var.«*

Lord Var? Wo hatte ich diesen Namen schon mal gehört?

Mein Blick blieb an ihm hängen. Er war ein ganz gewöhnlicher, mittelgroßer Mann, weder zu dünn noch zu dick und auf sympathische Weise unscheinbar. Seine Kleidung wirkte modisch, aber nicht extravagant. Er hatte schwarze Haare und olivbraune Haut wie die Quurer westlich der Drachenspitzen, doch seine Stiefel waren hoch und besaßen feste Schäfte, wie sie in den Ostlanden üblich sind. Vielleicht war er ein Jorat oder ein Yor. Sein

* Es existieren keine Aufzeichnungen, die Relos Var als Adligen oder Träger eines Verdienstordens führen, andererseits gibt es generell nur wenige Dokumente über ihn. Zum ersten Mal wurde sein Name an einer einzigen Stelle in Cilmar Shallrins Buch *Die Geschichte der Eroberung von Raevana* erwähnt. Das Werk wurde vor über fünfhundert Jahren veröffentlicht. Daher finde ich die Vorstellung irritierend, es könnte sich um ein und dieselbe Person handeln.

Hemd allerdings erinnerte eher an die typische marakorische Kleidung als an eine Mischa oder den Usigi-Umhang der Eamithonen.

Kein Schwert und auch keine anderen sichtbaren Waffen.

Das einzig Bemerkenswerte an ihm waren seine selbstbewusste Haltung und die Tatsache, dass der Auktionator ihn kannte. Lord Var widmete dem Mann seine gesamte Aufmerksamkeit, während er mich kaum eines Blickes würdigte. Genauso gut hätte er auf ein paar Blechteller bieten können.

Ich betrachtete ihn genauer. Er trug keinen Schutz, weder offen noch verborgen, nicht einmal einen Dolch hatte er in einem seiner staubigen Stiefel stecken. Dennoch saß er ganz vorn, und keiner der zahlreichen Taschendiebe, die ich in der Menge entdeckt hatte, traute sich an ihn heran.

Ich war zwar noch nie in Kishna-Farriga gewesen, man musste jedoch kein Einheimischer sein, um zu wissen, dass nur ein Narr ohne Leibwächter zu einer solchen Auktion ging.

Ich schüttelte den Kopf und konnte mich kaum noch konzentrieren. Die Welt schien bloß aus Lärm, Licht und Kältewellen zu bestehen, die vermutlich von meinem Fieber herrührten. Eine meiner Wunden hatte sich entzündet. Wenn sich nicht bald ein Heiler darum kümmerte, würde irgendein bemitleidenswerter Trottel mit mir den teuersten Briefbeschwerer aller Zeiten erwerben.

Reiß dich zusammen. Ich blendete alles aus, die Menge, die Signale der Bieter und die Lage, in der ich mich befand, und ließ den Ersten Schleier von meinen Augen gleiten. Dann sah ich mir Var noch einmal an.

Ich hatte schon immer die Gabe besessen, hinter den Ersten Schleier blicken zu können. Eine Zeit lang hatte ich sogar gedacht, dass sie mich eines Tages aus den Elendsvierteln der Hauptstadt retten würde. Damals war ich noch so naiv zu glauben, es gäbe kein schlimmeres Schicksal als ein Leben in Armut.

Es existieren drei Welten, die einander überlappen, und jede davon wird von einer der *Schwestern* regiert: die Welt der Lebenden, die Welt der Magie und die Welt der Toten.* Wie alle Sterblichen leben wir in Tajas Reich, doch schon als Kind erkannte ich, dass die Gabe, hinter den Ersten Schleier in Tyas magischen Herrschaftsbereich blicken zu können, einen immensen Vorteil bedeutet. Hinter den Zweiten Schleier können allein die Götter sehen, aber ich gehe davon aus, dass uns allen dieser Blick vergönnt sein wird, sobald wir die letzte Reise in das antreten, was dahinter liegt, in Thaenas Totenreich.

Jeder Zauberer trägt Talismane. Sie prägen diesem an sich wertlosen Nippes ihre eigenen Auren auf, um sich gegen die magischen Angriffe anderer Zauberer zu schützen. Talismane können sehr unterschiedlich aussehen, und ein kluger Magier verbirgt sie, indem er sie als Schmuckstücke tarnt oder in den Saum seiner Kleidung einnäht. Zauberer sind nicht leicht zu erkennen ... es sei denn, man kann hinter den Ersten Schleier blicken und die mit Talismanen verstärkte Aura wahrnehmen, die einen echten Magier verrät.

So wie ich bei Relos Var. Zwar konnte ich keinen Talisman an ihm entdecken, aber seine Aura war furchterregend. Eine derart intensive und deutlich zu bemerkende Prägung hatte ich noch nie zuvor gesehen.**

* Das ist ... vollkommen falsch. Allein schon die ungerade Zahl zeigt es überdeutlich, aber so ist es nun einmal, wenn man seine Bildung vernachlässigt. Es gibt lediglich zwei Welten, und Magie ist kein »Reich«, sondern ein metaphysischer Fluss, der die beiden parallel verlaufenden Ufer voneinander trennt.

** Obwohl ich Relos Var mehrere Male, unter anderem auch in öffentlichen Bädern, begegnet bin, muss ich gestehen, dass auch ich nie herausfinden konnte, wo er seine Talismane aufbewahrt – oder ob er überhaupt welche trägt. Doch wenngleich er nicht danach aussieht, hat Relos Var die Macht und die Aura eines Mannes, der viele Talismane besitzt.

Weder beim Toten Mann, noch bei Tyentso ...

Und nein, meine bezaubernde Klaue, nicht einmal bei dir.

Mir wollte zwar nicht einfallen, woher ich seinen Namen kannte, aber ich konnte den Mann mit einem Wort beschreiben: gefährlich. Doch wenn ich Glück hatte ...

Aber wem sollte ich jetzt noch etwas vormachen? Meine Glücksträhne war längst gerissen. Ich hatte meine Göttin, die sowohl die guten als auch die üblen Geschicke lenkt, erzürnt und ihre Gunst verloren. Ich wagte nicht einmal zu hoffen, dass Lord Var mich besser behandeln würde als die anderen. Es war egal, wer mich kaufte, ich würde so oder so bis ans Ende meiner Tage verklavt sein. Einem normalen Sklaven bleibt wenigstens noch die leise Hoffnung auf Flucht oder darauf, dass er sich eines Tages freikaufen kann. Gegaeschte Sklaven dagegen können nicht weglaufen, und es würde sie auch niemand befreien. Dafür sind sie einfach zu teuer.

»Zwanzigtausend sind geboten. Höre ich fünfundzwanzigtausend?«, rief der Auktionator, doch er war nicht mehr richtig bei der Sache, da er die Versteigerung schon für beendet hielt. Er konnte mit sich zufrieden sein. Zwanzigtausend Ords waren mehr, als er erwartet hatte.

»Zwanzigtausend zum Ersten, zum Zweiten. Und ...«

»Fünfundzwanzigtausend«, ertönte eine klare Stimme von einer der oberen Sitzreihen.

Ein Raunen ging durch die Menge. Ich reckte den Hals, um zu sehen, wer das Gebot abgegeben hatte. In dem großen Rund blieb meine Suche zunächst erfolglos, doch dann sah ich, wie sich immer mehr Köpfe in Richtung dreier Gestalten mit schwarzen Kapuzenumhängen drehten.

Der Auktionator verpasste vor Verblüffung fast seinen Einsatz. »Die Schwarze Bruderschaft bietet fünfundzwanzigtausend. Höre ich fünfundzwanzigtausend?«

Der Mann, den er Lord Var genannt hatte, nickte dem Auktionator verärgert zu.

»Fünfundfünfzigtausend. Höre ich sechzigtausend?« Jetzt, da ein Bieterwettstreit entbrannt war, wirkte der Auktionator plötzlich wieder hellwach.

Eine der drei schwarz gekleideten Gestalten hob ein rotes Fähnchen.

»Sechzigtausend.« Der Auktionator nickte in ihre Richtung.

Ein Großteil der Leute blickte von Lord Var zu seinen verhüllten Kontrahenten. Die Auktion hatte sich zu einem heiß umkämpften Wettbewerb entwickelt.

»Höre ich fünfundsiebzigtausend?«

Var nickte erneut.

»Ich habe fünfundsiebzig. Höre ich hundert?« Der Auktionator sah das rote Fähnchen der schwarzen Gestalten aufsteigen. »Ich habe einhundert von der Bruderschaft. Höre ich hundertfünfzig?«

Var nickte.

»Hundertfünfzig. Höre ich zweihundert?« Das rote Fähnchen hob sich. »Ich habe zweihundert. Höre ich zweihundertfünfzig?« Var runzelte die Stirn, dann hob er kaum merklich die Finger. »Ich habe zweihundertfünfzig von Lord Var. Bietet die Schwarze Bruderschaft fünfhundert?«

Sie tat es.

Plötzlich musste ich einen starken Würgereiz unterdrücken, der nichts mit meiner Infektion zu tun hatte. War je ein Sklave so teuer verkauft worden? Es gab keinen Verwendungszweck, der einen derart hohen Preis rechtfertigte. Weder als Musiker noch als Lustknabe. Außer ...

Ich kniff die Augen zusammen.

Ob sie wider alle Wahrscheinlichkeit wussten, wer ich war? Und was ich trug? Fast hätte ich an meine Halskette gegriffen. Der Schellenstein daran war diesen Preis wert und noch viel mehr,

aber ich hatte ihn verborgen – mit dem einzigen Zauberspruch, den ich kannte.

Ich mochte geärgert sein, man konnte mir jedoch nicht befehlen, etwas herauszugeben, von dem niemand wusste, dass ich es besaß.

»Die Schwarze Bruderschaft bietet eine halbe Million. Höre ich siebenhundertfünfzigtausend?« Die Stimme des Auktionators zitterte. Sogar er wirkte überrascht von der Zahl, die er gerade ausgesprochen hatte.

Lord Var zögerte.

»Lord Var?«, fragte der Auktionator.

Var verzog das Gesicht und warf den drei Gestalten einen bösen Blick zu. »Ja«, sagte er schließlich.

»Ich habe siebenhundertfünfzigtausend von Lord Var. Höre ich eine Million?«

Die schwarzen Gestalten zögerten keine Sekunde.

Lord Var stieß einen lauten Fluch aus.

»Eine Million Ords zum Ersten, zum Zweiten und ...«, der Auktionator zögerte angemessen lange, »... zum Dritten. Verkauft an die Schwarze Bruderschaft für eine Million Ords. Meine Damen und Herren, damit haben wir einen neuen Rekord!« Das Ende seines Stabes krachte auf den Boden.

Ich musste mich sehr beherrschen, nicht dasselbe zu tun.

2

DAS HAUS KAZIVAR

(Klaues Geschichte)

... ihn mir zurück.

Natürlich habe ich dir den Stein weggenommen. Nun werde nämlich ich deine Geschichte weitererzählen.

Was heißt hier wieso? Ich bin jetzt dran. Und warum auch nicht? Es macht mir Spaß, und du kannst nicht das Geringste dagegen tun. Du willst ja nicht von Anfang an erzählen, also werde ich das übernehmen. Es hat keinen Sinn, Teile deiner Geschichte vor mir zu verheimlichen. Damit beschützt du niemandes Erinnerungen, nicht einmal deine eigenen. Ich werde dir jetzt deine Geschichte erzählen, damit du weißt, wie sie abgelaufen ist, und zwar aus der Sicht eines anderen. Genau genommen aus der Sicht vieler anderer. Denn das ist es, was ich bin: viele Augen. Daran kann keiner etwas ändern. Nicht einmal du, mein Lieber.

Hör auf, dich zu wehren. Diese Gitterstäbe sind dicker als dein Schädel.

Die Geschichte handelt von einem Jungen namens Krähe.

Ah. Dachte ich mir doch, dass dich das interessiert.

Eigentlich hieß er Kihrin*, aber er nannte sich gerne Krähe, weil

* Ich halte es für äußerst unwahrscheinlich, dass er wirklich Kihrin hieß, doch dazu müsste man seine leibliche Mutter befragen. Vielleicht geht der Name auf einen Schreibfehler zurück.

der Name ihn anspornte und außerdem zu seinem Beruf passte: Krähe war ein Dieb, und zwar ein ganz besonderer – ein sogenannter *Schlüssel*. Er saß gerne auf den höchsten Sims, wo er allein mit den Vögeln seinen Gedanken nachhing und Gaunereien plante. Er träumte vom Fliegen, von Freiheit und einer Welt, in der niemand ihn in Ketten legen konnte.

Was ziemlich ironisch ist, wenn man darüber nachdenkt.

Aber leider bekommen wir so gut wie nie, was wir uns erträumen, richtig?

Er war fünfzehn. In Quor galt er damit noch nicht als volljährig, doch er war zu alt, als dass man ihn noch als Kind hätte bezeichnen können. Wie alle, die zwischen zwei Welten gefangen sind, hasste er beide und sehnte sich gleichzeitig nach ihnen. Er selbst betrachtete sich seit seinem dreizehnten Lebensjahr nicht mehr als Kind. Damals war seine Lehrerin gestorben, und er hatte sich zum ersten Mal als Schlüssel der Schattentänzer verdingt.*

Vielleicht hatte Krähe ja recht, denn in den Elendsvierteln des Unteren Zirkels bleibt niemand lange ein Kind. Und die armen obdachlosen Gören, die sich Banden wie den Schattentänzern anschlossen, wurden noch schneller erwachsen.

Als Dieb hatte Krähe nur eine einzige Schwäche, die ihm schließlich zum Verhängnis werden sollte.

Er war neugierig.

* »Habe heute in der Stadt eine Hexe entdeckt, die gerade dabei war, vermittels ihrer Zauberkräfte ein Herrenhaus auszurauben. Beim Verhör gestand sie, ein sogenannter ›Schlüssel‹ zu sein. Muss herausfinden, ob es einen Geheimbund gibt, der unter den Augen des Hochadels verbotene Zauberei betreibt.« Auszug aus dem Tagebuch des Wachmanns Kolban Simus, das nach der Entdeckung seiner Leiche unter seinem Kopfkissen gefunden wurde. Sein Tod wurde als Selbstmord deklariert.

Krähe hatte den Einbruch in das Haus eines wohlhabenden Händlers* im Kupferviertel fast eine ganze Woche lang geplant. Der Mann war zur Hochzeit seiner Tochter gereist und würde erst in zwei Wochen zurückkehren. Damit blieb Krähe mehr als genug Zeit, das leere Haus auszukundschaften.

Als er jedoch dort ankam, merkte er, dass bereits jemand da war, allerdings aus ganz anderen Beweggründen als er.

Wenn du mich heute fragen würdest, ob es einen Zeitpunkt gab, der alles verändert hat, würde ich dir diesen einen Tag nennen – als du in das Haus Kazivar eingebrochen und aus reiner Neugier geblieben bist, obwohl es klüger gewesen wäre abzuhaufen.

Aber du bist nicht weggelaufen, und deshalb ist das für mich der Anfang.

Der junge Mann geriet auf dem Fenstersims kurz ins Taumeln und stieß einen leisen Fluch aus. Als er sein Gleichgewicht wiedergefunden hatte, spähte er in das schwach beleuchtete Zimmer. Abgesehen von den Schreien, die aus dem Inneren des Hauses drangen, herrschte absolute Stille. Erst jetzt merkte er, dass er den Atmen angehalten hatte. Das eigenartige Kribbeln in seinen Fingerspitzen tat er als Angst ab und ließ sich vom Sims ins Innere der Villa gleiten.

Drinne schob er den Schlüsselring mit den Plättchen zurück unter seinen Gürtel. Die meisten Plättchen waren aus Holz – Bambus, Mahagoni, Zypresse und auch aus ein paar exotischen Sorten wie Kiefer und Eiche. Daneben hingen welche aus Glas, außerdem Keramikplättchen, die aus einheimischem Lehm gefertigt waren.

* Aidin Novirin, ein mäßig reicher Kaufmann, der mit den Torwächtern in Verbindung stand. Nachdem er von einer persönlichen Angelegenheit zurückgekehrt war, meldete er den Wachmännern einen Einbruch. Allerdings konnte er nicht angeben, was oder ob überhaupt etwas gestohlen worden war.

Mit diesen Hilfsmitteln konnte er herausfinden, ob ein Haus verzaubert war oder ob jemand zum Beispiel Wachmänner angeheuert hatte, die Fenster und Türen mit Magie gegen Eindringlinge versiegelten. Schlüssell wie er beherrschen zwar selbst keine Magie, können jedoch hinter den Ersten Schleier blicken und feststellen, ob eine Tür, ein Schloss oder eine Kiste mehr sind, als sie zu sein scheinen. Für einen Dieb wie ihn bedeutete diese Fähigkeit den Unterschied zwischen Erfolg und einem jähen, blutigen Ende seiner kriminellen Laufbahn.

Der Fensterrahmen bestand aus geschnitztem Teakholz, die Scheiben waren aus trübem Glas. So weit war alles ganz normal. Keine Fallen und keine Zauberei.

Aber die Schreie. Diese Schreie aus dem Inneren des Hauses waren nicht normal. Da drin litt jemand schlimmere Schmerzen, als selbst ein Straßenkind wie Krähe es in seinen fünfzehn Lebensjahren je erlebt hatte.

Der junge Dieb schloss das Fenster hinter sich und ließ seinen Augen Zeit, sich an das schwache Licht zu gewöhnen. Er fragte sich, wer hier misshandelt wurde. War es der Eigentümer des Hauses (wie hieß dieser Händler noch mal?), der gerade geschlagen wurde? Oder war er derjenige, der eine schreckliche Bestrafung vornahm? Vielleicht war die Reise in den Norden ja nur vorgetäuscht und in Wirklichkeit befriedigte er gerade seine perverse Vorliebe für Folterungen oder Schlimmeres.

Das Schlafzimmer, in dem sich Krähe befand, war einschüchternnd groß und vollgestopft mit den protzigen Filigranarbeiten und Fliesen, für die man die kaiserlichen Handwerker überall rühmte. Das riesige Bett war mit Baumwollsatin bezogen, an den Wänden und über den Diwans hing Tapissiereware, und auf allen Abstellflächen standen elegante Statuetten aus schwerer Bronze oder Jade.

Vor der nördlichen Wand erstreckte sich ein geräumiger Bal-

kon, der den überdachten Innenhof der Villa überblickte. Die Schreie kamen aus dem Hofgarten im Erdgeschoss.

Erleichtert stellte Krähe fest, dass er vom Hof aus nicht bemerkt werden konnte. Das war wichtig, weil an diesem Abend jeder außer seinem blinden Vater perfekte Sicht hatte: Alle drei Monde waren aufgegangen und strahlten mit der violett-rot-grünen Aurora von Tyas Schleier um die Wette. Es war eine Nacht für Zauberer, in der man Magie wirken oder sie umgehen konnte. Denn wenn Tyas Schleier am Himmel erscheint, ist es leichter, hinter den Ersten Schleier und in ihr Reich zu »sehen«.*

Das Schlafgemach war noch vor Kurzem benutzt worden. In der Luft hing Parfümgeruch, genau wie in den Laken, die zurückgeschlagen und zerknüllt auf der Matratze lagen. Die verstreuten Kleidungsstücke deuteten auf ein Rendezvous hin, das etwas aus dem Ruder gelaufen war.

Aber das ging ihn nichts an.

Mit geübtem Blick fand er rasch das Geld und den Schmuck, die auf einen Beistelltisch geworfen worden waren. Während er lauschte, verstaute er alles in seiner Gürteltasche.

Worte drangen zu ihm herauf.

»Es ist doch ganz simpel«, erklärte eine samtige Männerstimme. »Sag uns einfach, wo der Schellenstein ist, und wir bereiten deinen Schmerzen ein Ende.«

Die Antwort wurde immer wieder von Schluchzern unterbrochen. »Ich ... O Göttin! ... Ich habe es euch doch gesagt ... Ich weiß nicht, wo er ist!«

Krähe fragte sich, ob die Stimme einer Frau gehörte. Er verengte die Augen zu Schlitzen. Wenn sie eine Frau schlugen ... Er riss sich

* Oh, wie sehr ich den Mangel an Bildung in der Welt beklage. Dies alles ist purer Aberglaube.

zusammen. Was kümmerte es ihn, wen sie schlugen? Er sagte sich, dass er jetzt kein Idiot sein durfte.

»Der Stein wurde zuletzt bei Königin Khaeriel gesehen, als sie starb«, sagte eine andere, kältere Stimme. »Er wurde nie wiedergefunden. Ihre Dienstmagd ist mit ihm durchgebrannt, aber sie hat ihn nicht mehr. Hat sie den Stein zum neuen König geschmuggelt?«

König?, dachte Krähe. Königin? In Quur gab es jede Menge Prinzen und Prinzessinnen, aber weder König noch Königin. Quur war das prächtigste, größte und einflussreichste Kaiserreich, das es je gegeben hatte – und je geben würde. Quur wurde von einem Kaiser regiert, der so unsterblich und mächtig war wie ein Gott. Er duldete keine »Könige«.

»Ich weiß es nicht! Seit Jahren hat niemand mehr Miyathreall gesehen. Woher soll ich wissen, wo sie ist, falls sie überhaupt noch lebt?«

Krähe war sich nun sicher, dass das Opfer ein Mann war, der aber mit sehr hoher Stimme sprach. Am liebsten hätte er einen kurzen Blick riskiert, doch er hielt sich zurück. Sich einzumischen wäre Wahnsinn. Er hatte keine Ahnung, wer diese Männer waren, sie klangen jedoch, als ob man ihnen besser nicht in die Quere kam.

»Hältst du uns für Idioten?«, knurrte die erste Stimme. Sie wirkte nun sehr wütend. »Wir wissen, für wen du arbeitest. Wir hätten dir mehr Macht und Geld gegeben, als du dir in deinen wildesten Träumen vorstellen kannst, aber du hast unser großzügiges Angebot ausgeschlagen. Du wirst uns dennoch alles sagen, und wenn es die ganze Nacht dauert ...«

Krähe hörte ein eigenartiges Gurgeln, dann fingen die Schreie wieder an. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, doch er schüttelte den Kopf und machte sich erneut an die Arbeit. Nichts von alledem ging ihn etwas an. Er war nicht als Wohltäter hier.

Er blickte ein weiteres Mal hinter den Ersten Schleier. Seine Sicht vermischte sich mit Regenbogenfarben und hell funkelnden Lichtern. Es war, als hätte er Tyas Aurora vom Himmel herabgezogen. Zwar konnte er nicht wie ein Zauberer hinter diesen Schleier greifen und eine Veränderung erzwingen, aber oft genügte es, einfach nur zu schauen.

Hinter dem Ersten Schleier konnte er die verschiedensten Stoffe präzise voneinander unterscheiden, und das sogar im Dunkeln. Gold hatte eine bestimmte Aura, Silber eine andere und Diamanten wiederum eine noch andere. Edelsteine leuchteten sogar nachts, als reflektierten sie Licht. Ein Schlüssel wie er konnte ein Zimmer betreten und zielsicher die eine Goldmünze finden, die irgendwo unter einem Kissen versteckt war. Das war der andere Grund, warum gewöhnliche Diebe die Schlüssel so sehr beneideten. Doch auch sie können über einen Teppich stolpern und sich den Hals brechen. Dagegen hilft nur Aufpassen.

In einer dunklen Ecke entdeckte Krähe den Regenbogenglanz wertvoller Steine. Dort waren ein paar Schätze abgelegt und offenbar vergessen worden: ein Dolch aus Drussian, ein Beutel mit Kräutern und ein graviertes Rubinring.

Außerdem entdeckte Krähe einen großen, ungeschliffenen grünen Stein an einer Silberkette. Um das Rohjuwel war so etwas wie Silberdraht gewickelt, doch sein Blick verriet ihm, dass es sich nicht um Silber handelte, und der Stein war eindeutig kein Smaragd. Der Dieb betrachtete den Stein mit gerunzelter Stirn und blickte dann über die Schulter in die Richtung, wo sich die drei Männer »unterhielten«. Die Kräuter ließ er liegen, schnappte sich aber die Halskette und den Ring, bevor er den Dolch unter den Gürtel schob.

Und da war sie wieder: Krähes Neugier. Er hatte schon oft Schmuck gestohlen, in all den Jahren war ihm jedoch noch nie eine solche Halskette untergekommen. Bis auf einmal ...

Er zog ihr Gegenstück unter dem Hemd hervor. Der Stein, den er um den Hals trug, war indigoblau und sah aus wie ein Saphir, war aber keiner. Um ihn war ein gelber Draht gewickelt, augenscheinlich Gold, aber auch das war eine Täuschung. Sowohl der falsche Saphir als auch der falsche Smaragd waren ungeschliffen, mit scharfen Kristallkanten und glatten Facetten. Die beiden Halsketten besaßen zwar verschiedene Farben, doch in ihrer Art und Gestaltung waren sie identisch.

Er konnte seine Neugier nicht länger im Zaum halten.

Krähe legte sich auf den Bauch und robbte Zentimeter für Zentimeter an die Balkonbalustrade heran, bis er schließlich in den Innenhof sehen konnte. Er ließ den Ersten Schleier wieder an seinen Platz zurückgleiten und wartete ab, bis sich seine Augen an die Veränderung gewöhnt hatten.

Zwei Männer standen dort unten, der dritte war an einen Stuhl gefesselt. Im ersten Moment glaubte Krähe, er hätte sich getäuscht und das Opfer wäre gar kein Mann. Auf jeden Fall war es kein Mensch. Die dichten Ringellocken der sitzenden Gestalt waren unnatürlich pastellblau und sahen aus wie flauschige Zuckerwatte oder Wolkenränder bei Sonnenuntergang. Das Gesicht war breit und fein geschnitten, im Moment zwar schmerzverzerrt und blutverschmiert, aber dennoch herzerreißend schön.

Krähe hätte beinahe laut aufgeschrien, als er erkannte, dass der Gefangene ein Vané war. Er hatte noch nie einen gesehen.

Seine Folterer hingegen waren eindeutig Menschen. Im Vergleich zu dem Vané sahen sie schmutzig und hässlich aus. Einer der beiden bewegte sich mit der Grazie eines Tänzers und schien unter seinen wässrig blauen Seidengewändern ausschließlich aus Muskeln zu bestehen. Der andere trug einen dicken schwarzen Umhang, der scharf von seiner eigenartig hellen Haut abstach. Sie war nicht braun wie die eines gewöhnlichen Quurers, sondern blass und unansehnlich wie abgeschabtes Pergament. Die beiden

gaben ein merkwürdiges Paar ab. Von den Stickereien auf seinem Hemd über die Kniehose bis hin zu dem juwelenbesetzten Degen an seiner Hüfte war der Erste durch und durch ein Anhänger weltlicher Genüsse, der andere wirkte wie das Musterbild eines Asketen.*

Krähe stellten sich die Nackenhaare auf, als er den bleichen Mann musterte. Irgendetwas an ihm war falsch, verdorben, ungesund. Es lag nicht an seinen kohlrabenschwarzen Augen und Haaren, die nicht weiter ungewöhnlich wirkten, sondern an etwas schwer Greifbarem. Irgendwie hatte Krähe das Gefühl, einen Toten zu betrachten, der unter den Lebenden wandelte. Wie das Spiegelbild eines Leichnams, das zwar lebendig wirkte, es aber nicht war.

Krähe gab ihnen die Namen Schönling und Toter Mann** und hoffte, keinem der beiden je von Angesicht zu Angesicht begegnen zu müssen.

Er fürchtete sich davor, was ihm sein Blick offenbaren würde, doch nach kurzem Zögern sah er erneut hinter den Ersten Schleier – und zuckte zusammen. Es war noch schlimmer, als er gegewöhnt hatte. Der Schönling trug jede Menge Schmuckstücke – von denen jedes ein Talisman sein konnte.

Beide Männer waren Zauberer. Sie hatten die scharfen Auren, die laut Maus das Kennzeichen der Magi waren, denen man um jeden Preis aus dem Weg gehen musste.

Die Aura des Toten Mannes entsprach seiner restlichen Erscheinung: Sie war ein Loch im Licht um ihn herum.

* Eine schmeichelhafte Beschreibung, aber wie Ihr und ich wissen, hatte seine fehlende Eitelkeit nichts mit mönchischer Bescheidenheit zu tun. Ich danke den Göttern für die Hausdiener, ohne die ich wahrscheinlich verhungert wäre, bevor der Kerl sich daran erinnert hätte, dass Kinder regelmäßig Mahlzeiten brauchen und außerdem gebadet werden müssen.

** Meiner Meinung nach viel bessere Namen als ihre echten.

Krähe bekam eine Gänsehaut und wäre am liebsten davongearannt.

Der Schönling nahm ein Stilett und rammte es dem Vané in den Bauch. Der Gefangene bäumte sich auf, riss an seinen Fesseln und stieß einen so schmerz erfüllten Schrei aus, dass Krähe vor Mitgefühl laut aufkeuchte.

»Warte«, sagte der Tote Mann. Er schob den Schönling zur Seite und zog das Stilett aus dem Bauch des Vané, der mit verzweifelttem Gurgeln in sich zusammensackte.

Der Tote Mann neigte den Kopf zur Seite und lauschte.

Krähe begann in Gedanken, ein Mantra aufzusagen, das ihm schon mehr als einmal das Leben gerettet hatte: *Ich bin nicht hier. Ohne Leib, unsichtbar, unhörbar, nicht anwesend. Ich bin nicht hier ...*

»Ich höre nichts«, sagte der Schönling.

»Ich schon«, entgegnete der Tote Mann. »Bist du sicher, dass niemand im Haus ist?«

Der junge Dieb versuchte, mit den Schatten zu verschmelzen und seine Atmung zu beruhigen, sie ganz einzustellen, sodass er weder zu sehen noch zu vernehmen war. Wie hatte der Tote Mann ihn trotz des Schreis hören können? *Ich bin nicht hier. Ohne Leib, unsichtbar, unhörbar, nicht anwesend ...*

»Ja, ich bin mir sicher. Der Eigentümer verheiratet gerade seine Tochter an irgendeinen närrischen Ritter in Kazivar. Er wird erst in zwei Wochen wiederkommen.«

Diese Antwort schien den Toten Mann zufriedenzustellen, der seine Aufmerksamkeit wieder dem Vané zuwandte. »Ich glaube, er hat uns alles erzählt, was er weiß. Es wird Zeit für unseren Notfallplan.«

Der Schönling seufzte. »Ist das wirklich nötig?«

»Ja.«

»Ich hatte gehofft, wir könnten uns unseren neuen Freund für einen anderen Tag aufheben und ich müsste nicht schon wieder das Blutritual durchführen. Klaue kann nicht überall sein – und

nicht alle gleichzeitig imitieren. Die Leute werden anfangen, Fragen zu stellen, wenn zu viele meiner Familienmitglieder unter ungeklärten Umständen verschwinden.«

»Dann kannst du von Glück reden, dass deine Familie so groß ist.« Der Tote Mann drehte sich um und blickte in die Schatten in einer Ecke des Innenhofs. »Hast du genügend Informationen, um ihn zu finden?«

Albtraumhaftes Gelächter hallte durch Krähes Verstand.

~ O JA. ICH HABE IHN IN SEINEM GEIST* GESEHEN. ~

Krähe unterdrückte einen überraschten Ausruf und biss sich auf die Lippe. Die Stimme war nicht zu hören gewesen, sie hatte sich ungebeten in seine Gedanken gedrängt.

Diese Stimme ...

Der Tote Mann streckte eine Hand nach dem Vané aus. Seine Miene blieb vollkommen ungerührt, doch auf gewisse Weise wirkte diese Geste bedrohlicher als die Folter des Schönlings. Ein dünner Energiestrom floss aus den Augen des Vané, seiner Stirn und der Brust und sammelte sich in der Hand des Toten Mannes zu einer Kugel aus blassvioletterm Feuer.

Während ihm der letzte Rest seiner Seele aus dem Körper gesaugt wurde, weiteten sich die Pupillen des Vané, dann wurde sein Blick leer.

Der Tote Mann stopfte etwas Festes, amethystblau Funkelndes in die Tasche seines Umhangs.

»Was ist mit der Leiche?«, fragte der Schönling.

Der Tote Mann seufzte und vollführte eine letzte Geste. Ein Knistern und Krachen ertönte, als erneut Energie floss, diesmal

* Ich frage mich, in wessen Geist. Höchstwahrscheinlich wusste der Dämon schon die ganze Zeit, dass Krähe sich in dem Haus aufhielt. Daher halte ich es durchaus für möglich, dass er sich die Information nicht von dem Vané, sondern von Kihrin selbst geholt hat.

jedoch aus den Fingern des Toten Mannes und auf sein Opfer zu.

Krähe drehte sich der Magen um, als er sah, wie das Fleisch des Vané wie Schnee von seinem Körper schmolz, bis nur noch seine blutige Kleidung und ein merkwürdig sauberes Gerippe übrig waren.

Ein paar endlos scheinende Sekunden lang wirbelte die blutige Masse einem roten Gifthauch gleich um die Knochen herum. Dann schwebte sie auf die Schatten zu, wo sich in diesem Moment ein Dämon aus der Dunkelheit schälte, sein gigantisches Maul auf-riss und alles verschluckte.

»Scheiße!«, presste Krähe zwischen den Zähnen hervor und wusste sofort, dass er einen Fehler gemacht hatte – wahrscheinlich einen tödlichen.

Der Tote Mann schaute zum Balkon hinauf. »Da oben ist jemand.«

»Er wird ihn sich schnappen«, sagte der Schönling. »Du. Fass.«

Krähe gab allen Anschein von Tarnung auf und rannte zum Fenster.

3

DIE SCHWARZE BRUDERSCHAFT

(Kihrins Geschichte)

*Ich bin wieder dran? Wie großzügig von dir, Klaue. Woher willst du eigentlich wissen, was ich in dieser Nacht gedacht habe? Nein ... vergiss es.**

Wo war ich? Ach ja.

Aufgrund meines Fiebers und der Verletzungen trafen meine neuen Besitzer nach der Auktion noch vor mir im Verkaufsraum ein. Wie die Totenrichter im Land des Friedens warteten sie dort auf mich, drei stumme Schatten mit so tief ins Gesicht gezogenen Kapuzen, dass sie eigentlich so gut wie blind sein mussten.

Die rechte Gestalt war eine Frau und ziemlich groß, falls sie aus dem Westen von Quur stammte, aber nicht größer als die meisten Doltari oder Quurer aus dem Osten. Die linke war geradezu riesig. Er oder sie überragte den Zweitgrößten im Raum (in dem Fall mich) um einen halben Fuß. Die mittlere Gestalt wirkte alt und gebeugt. Sie humpelte auf meinen Begleiter zu, einen kastrierten

* Die Leute, die Klaue in diesen Dialogen verkörpert, lassen sich in zwei Kategorien einteilen: diejenigen, die sie verspeist hat, und die anderen, mit denen sie viel Zeit verbrachte, so wie mit Kihrin. Auf jeden Fall konnte sie mithilfe ihrer telepathischen Fähigkeiten viele Geheimnisse in Erfahrung bringen.

Sklavenmeister aus Kishna-Farriga namens Dethic. Dabei streckte sie die Hand aus, die in einem schwarzen Seidenhandschuh steckte.

Einen Moment lang sagte niemand ein Wort.

»Das Gaesch«, verlangte die kleine Gestalt schließlich.

Ich erschrak vor ihrer Stimme, die so verzerrt war, dass sie unwirklich erschien. Sie klang wie Gletschereis, das eine Bergflanke sprengt, oder Brandungswellen, die an scharfkantige Felsen schlagen. Angesichts meiner Lage erschien mir diese Stimme wie ein schlechtes Omen.

Dethic schluckte. »Ja, natürlich. Aber ... es gibt Vorschriften. Ihr versteht sicher, dass vor Aushändigung der Ware zunächst der vollständige Kaufpreis ...«

»Das würde ich auch gerne sehen«, sagte Relos Var, der soeben eingetreten war. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass sie so viel dabeihaben.«

Die linke Gestalt (die große) griff in ihren Umhang und zog einen schwarzen Samtbeutel hervor. Darin befand sich eine goldene Halskette, die sie nun herauszog und für alle sichtbar vor sich hielt. Der Wert der Goldkette verblasste allerdings im Vergleich zu den zwölf Diamanten, die daran befestigt waren, jeder von ihnen so groß wie ein Fingernagel, birnenförmig und mitternachtsblau, mit einem funkelnden weißen Stern im Inneren.

Mir wurde noch schwindeliger. Eine Halskette mit Sternentränen. Zwölf Stück. Alle in Größe und Farbe identisch. Wie viele dieser Juwelen gab es überhaupt?

Dethic war verblüfft. »Sternentränen! Bei den Göttern. Die sind unbezahlbar.«*

* Abgesehen von den Dana-Juwelen gab es nur einen einzigen verbürgten Fall, in dem eine Sternenträne verkauft wurde. Damals veräußerte ein pensionierter quurischer Armeeeoffizier eine Träne, an die er unter ungeklärten Umständen gekommen war, an das Haus D'Kard, das als Gegen-

»Genau wie der Junge«, gab die rauhe Stimme zurück.

»Ihr habt den Versteigerungsrekord gebrochen.« Dethic, der vermutlich an seine Provision dachte, schien ganz aus dem Häuschen.

»Wenn das mal keine Fälschung ist«, sagte Lord Var. »Lasst mal sehen.«

Die Gestalt mit der Kette fuhr zu ihm herum, hob die Hände und streifte die Kapuze zurück. Ich hätte es bereits an der Körpergröße erkennen müssen: Er war ein Vané.

Vor ihm hatte ich nur sehr wenige gesehen – ausnahmslos farbenfrohe kirpische Vané. Dieser hier wirkte anders, eher wie jemand, der zu oft im Feuer gespielt hatte. Seine Haut schimmerte wie Kohle, seine langen Haare fielen ihm mattschwarz über die Schultern, und die Augen sahen aus wie dunkle Smaragde. Er war zwar so hübsch wie alle Vané, aber mit scharfen Gesichtszügen und kantigem Körperbau. Seine Schönheit erinnerte an eine Klinge, nicht an Blumen.

Ich hatte keine Ahnung, wie alt er sein mochte. Nach allem, was ich wusste, hatte er vielleicht sogar die Gründung des Kaiserreichs Quur miterlebt. Er sah zwar nur ein paar Jahre älter aus als ich, aber das hatte nichts zu bedeuten. Die Vané sind ein ewig junges Volk.

Allein das war für meine Vorfahren wahrscheinlich Grund genug gewesen, sie zu hassen und die kirpischen Vané aus dem Land zu vertreiben, das sie als ihr Eigentum betrachteten. Kaiser Kandors Invasionsarmee rückte an, und die Vané unterlagen. Sie flohen aus ihren Waldbehausungen und sahen entsetzt zu, wie Quur sich Kirpis einverleibte.

leistung den Sileemka-Palast in Khorvesch für ihn errichtete. Zieht man diesen Tauschhandel als Vergleich heran, müsste man für eine einzelne Sternenträne wohl rund eine Million Ords bezahlen. Womit die Kette viel wertvoller war als der Zuschlagpreis für Kihrin.

Aber dieser hier war kein kirpischer Vané.

Im Süden von Quur liegt das *andere* Königreich der Vané: Manol. Die manolischen Vané nehmen sich im Vergleich zu den kirpischen Blumen wie dunkle Edelsteine aus und lassen sich nicht so einfach überrennen. Dort fand die unaufhaltsame Ausweitung des quurischen Reichs ein jähes und unerwartetes Ende, als Kaiser Kandor fiel, erschlagen von einem manolischen Vané. Sein sagenumwobenes Schwert Urthaenriel – besser bekannt als »Göttertöter« – ging irgendwo im Dschungel verloren, zusammen mit einer ganzen Generation quurischer Männer. Kandors Nachfolger sollten zwar noch zwei weitere neue Herrschaftsgebiete erobern, aber nach seinem Tod hatte die quurische Expansion beträchtlich an Schwung verloren. Von diesem Zeitpunkt an sahen die manolischen Vané keine Bedrohung mehr in Quur und ignorierten uns einfach.

Der Vané hob eine Augenbraue. »Die Sternentränen sind echt, Relos Var. Aber glaubt Ihr wirklich, ich wäre so dumm, sie Euch in die Hand zu geben?«

Der Zauberer verzog die Lippen zu einem angedeuteten Lächeln. »Die Hoffnung stirbt zuletzt.«

»Du. Untersuche du sie.« Der Vané reichte mir die Halskette mit samt dem Beutel.

Dethic sah verwirrt aus. »Aber, Herr ...«

»Schon gut«, flüsterte ich, ohne den dunkelhäutigen Vané aus den Augen zu lassen. »Ich bin geübt darin, den Wert von Edelsteinen zu beurteilen.«

Ich hatte vor zu lügen. Schließlich war ich ein Quurer und er ein manolischer Vané. Ich wusste zwar nicht, was er mit mir vorhatte, aber es war bestimmt nichts Gutes. Dass er für mich eine Goldkette mit Sternentränen eintauschen wollte, war nicht nur maßlos übertrieben, sondern vor allem auch unheimlich. Mein ganzes Leben lang hatte ich von dieser Halskette gehört. In meinen Augen war ihre Geschichte genauso anrühlich wie die

des Schwerts Urthaenriel oder der Krone und des Zepters von Quur.

Und mit einem Mal wusste ich, auf wessen Seite ich mich schlagen musste: Dieser Relos Var schien mir ganz klar das geringere Übel. Mit zitternden Fingern hielt ich die Diamantenkette in die Höhe und bewegte die Steine so, dass sich das Licht in ihnen fing.

»Du kennst dich mit Edelsteinen aus? Hervorragend.« Dethics Miene wurde nachdenklich. »Aber lüg mich nicht an. Sag die Wahrheit. Sind das Sternentränen?«

Ich unterdrückte einen Seufzer. An dieser Stelle hätte alles enden können. Wenn ich gelogen und ihm weisgemacht hätte, die Steine wären gefälscht, hätte ich mein Glück mit Relos Var versuchen können. Doch Dethic hatte mein Gaesch und hielt mit diesem Metallamulett einen Teil meiner Seele in der Hand. Daher *musste* ich seinen direkten Befehlen gehorchen. Wie für praktisch alle gegaeschten Sklaven galt für mich noch ein ganzer Haufen weiterer Regeln, an die ich permanent gebunden war: Es war mir verboten zu fliehen, meinen Meister zu töten oder seine Befehle zu ignorieren (obwohl mir diese letzte Regel unnötig redundant erschien). Andererseits war ich nicht dazu verpflichtet, die Bedürfnisse meines Meisters vorauszuahnen oder stets in seinem besten Interesse zu handeln. Diese Schlupflöcher konnte ich nutzen.

Die ganze elende Geschichte hätte also genau in diesem Moment enden können, wenn er mir nicht *befohlen* hätte, die Wahrheit zu sagen.

Ich nahm die Diamanten erneut in Augenschein. Sie waren makellos. Begnadete Hände hatten sie vor Urzeiten so geschliffen, dass man glaubte, in den Edelsteinen wären echte Sterne eingeschlossen.

Ich öffnete den Samtbeutel, und alle konnten hören, wie die Halskette klirrend hineinglitt. Allerdings bemerkte niemand, dass ich meine Kupferarmbänder nicht mehr trug.

Ich bin *sehr* gut darin, Dinge zu verstecken.

»Sie sind echt.« Ich gab Dethic den Beutel und kratzte mich, soweit es meine Fesseln zuließ, im Nacken. Dabei hakte ich die gestohlene Halskette bei meiner eigenen ein und verbarg beide unter meinen langen Haaren.

Das war's. Sofern Dethic meinen Betrug nicht bemerkte, war ich soeben für den Preis zweier Kupferarmbänder an die Schwarze Bruderschaft verkauft worden.

Es ist nicht so, dass ich fand, meine Seele wäre nicht mehr wert, aber ich wollte verdammt sein, wenn ich bei meinem Verkauf nicht auch ein wenig mitverdiente.

Lord Var wandte sich an meine neuen Meister. »Mitglieder der Bruderschaft, wir standen immer auf gutem Fuß miteinander. Wollt Ihr unsere Freundschaft wirklich wegen eines einzelnen Sklaven riskieren?«

»Ihr habt nichts, was uns interessieren würde«, entgegnete der Vané ungerührt, ehe er sich zu Dethic umwandte. »Du bist bezahlt worden. Jetzt gib mir das Gaesch.«

»Gib es ihm nicht«, befahl Relos Var.

Dethic zögerte.

»Ihr habt in dieser Angelegenheit nichts mehr mitzureden«, sagte der Vané.

»Ich will diesen jungen Mann«, knurrte Relos Var.

Der Vané grinste höhnisch. »Vielleicht solltet Ihr ihm erst ein paar Geschenke schicken, bevor Ihr anfangt, ihn zu umwerben.«

Die Luft im Raum war mittlerweile zum Schneiden dick, und ich fragte mich, ob die Schwarze Bruderschaft mich vielleicht nur gekauft hatte, damit Relos Var mich nicht bekam. Im Grunde hielt ich das sogar für die wahrscheinlichste Erklärung. Außer sie wussten, wer ich wirklich war und dass ich den Schellenstein um den Hals trug.

Außer ... Dieses »außer« erschien mir leider allzu plausibel. Mein Magen krampfte sich zusammen. Auf keinen Fall wollte ich zum Spielball in einem politischen Machtkampf werden. Bei den Göt-

tern, noch mehr Intrigen! Wie sehr ich diese politischen Winkelzüge verabscheute. Hätte ich doch bloß verschwinden können. Aber ich wagte es ja nicht einmal, auch nur an das Wort »Flucht« zu denken, da mich das Gaesch sofort auseinanderreißen würde, wenn ich es tat.

»Ist Euch eigentlich klar, mit wem Ihr Euch anlegt?«, fragte Var.

Der Vané lächelte. »Ich habe Euch mit Eurem Namen angesprochen, schon vergessen?«

»Dann gibt es keine Entschuldigung für Eure Unverschämtheit.«

Der Vané zuckte mit den Schultern. »Ihr bekommt ihn nicht, weder jetzt noch in Zukunft. Warum haltet Ihr Euch nicht weiter an yorische Jünglinge? Irgendwo in den Bergen muss es doch noch einen flinken Achtjährigen geben, der der Aufmerksamkeit Eurer Lakaian bislang entgangen ist.«

Aus dem Kapuzenumhang der kleinsten Gestalt drang ein Geräusch, das wie zwei aneinanderschabende Granitblöcke klang: Er, sie oder es *lachte*.

Zögernd streckte Dethic die Hand mit dem Silberfalken aus. Die beiden Männer starrten den Anhänger an, als würden sie ihn jeden Moment an sich reißen, ganz gleich, ob sie den Zuschlag erhalten hatten oder nicht.

»Ihr macht einen großen Fehler, junger Vané«, sagte Relos Var. »Ich werde Euch in Erinnerung behalten.«

Der Vané grinste wie ein Raubtier. »Bitte nennt mich nicht ›junger Vané‹. Todfeinde sollten einander immer beim Namen nennen.«

»Dafür haltet Ihr Euch? Für meinen Todfeind? Hat das Saugen an Thaenas Zitzen Euch gierig nach einem schnellen, grausamen Tod gemacht?« Relos Var schien diesen Gedanken amüsant zu finden. »Wie lautet also Euer Name?«

»Teraeth.« Die Augen des Vané leuchteten*, und ein höhnischer

* Was vermutlich nicht wörtlich zu verstehen ist.

Ausdruck trat auf sein Gesicht. Ich wusste zwar nicht, woher sein starker Hass auf den Mann kam, aber er war ihm deutlich anzumerken. Instinktiv wich ich mehrere Schritte zurück – nicht weil ich fliehen wollte, sondern um nicht mit Blut bespritzt zu werden.

»Teraeth?«, wiederholte Relos Var. »Du hast nicht die Farbe dieses Stammbaums, außer ...« Er schaute den Vané triumphierend an. »Du bist nicht nur arrogant, sondern auch ein Narr. Dein Vater Terindel ist nicht hier, um dich zu retten, kleiner Vané, und jemandem wie mir hast du nichts entgegenzusetzen.«

»Ganz recht, Terindel ist nicht hier«, sagte die Gestalt mit der schrecklichen Stimme. »Aber ich bin es. Und ich werde meinen Sohn beschützen, Zauberer.«

Der Magier fuhr mit wütend gerunzelter Stirn herum, doch dann schien ihm plötzlich klar zu werden, wer sich unter der Kapuze verbarg. »Khaamezra. Schlau. Sehr schlau.«

»Es ist schon eine Weile her, Relos.« Die Worte hätten eine freundliche Begrüßungsfloskel sein können, wäre da nicht diese eisige Kälte in der Stimme gewesen.

»Wir könnten uns gegenseitig helfen, Hohepriesterin. Unsere Ziele sind gar nicht so verschieden.«

»Glaubst du das wirklich, mein armes Kind? Dumm. Aber du hast den Tod ja schon immer mit Vernichtung verwechselt.«

Var verengte die Augen und sah aus, als würde er jeden Moment anfangen zu knurren. »Von allen Lebewesen solltet Ihr die Unausweichlichkeit am besten verstehen.«

»Das wahre Problem könnte sein, dass ich sie besser begreife als du.«

Relos Var konnte unmöglich Blickkontakt mit der alten Frau herstellen, die immer noch ihre Kapuze trug, aber ich bildete mir ein, dass sie einander anstarrten. Der Zauberer schien unbedingt seinen Willen mit ihrem messen zu wollen und behielt sie fest im Blick.

Doch dann erschauerte er und drehte sich weg.

Unter der Kapuze der Priesterin drang ein abfälliges Geräusch hervor, gefolgt von einem trockenen Kichern.

Var wandte sich wieder Teraeth zu. »Wir sind noch nicht fertig miteinander.«

»Das hoffe ich doch sehr«, erwiderte der Vané. In seinem wölfischen Grinsen lag kein Hauch von Furcht.

Relos Var sah mich an.

Sein Gesicht verriet keine der Regungen, die ich erwartet hätte: keine Verärgerung, kein Mitleid, nicht einmal Lust oder Resignation. Stattdessen tobte Hass in seinen dunklen Augen, eine abgrundtiefe Bosheit, sengend wie Feuer. Dieser Blick versprach weder Rettung noch Erlösung. Ich wusste zwar nicht, wieso er mich hatte kaufen wollen, aber ganz offensichtlich waren seine Absichten im Kern verdorben.

Dieser Mann war nicht mein Freund.

»Jetzt habe ich dich gefunden und die Farbe deiner Seele gesehen«, flüsterte er mir zu.

Ein Dutzend scharfzüngiger Erwidierungen lag mir auf der Zunge, doch unter dem unheilvollen Blick des Zauberers waren meine Lippen wie zugenäht.

Schließlich machte Var auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum.

Sogar die Mitglieder der Schwarzen Bruderschaft entspannten sich sichtlich, als er verschwunden war. Es war, als käme hinter dunklen Wolken plötzlich die Sonne zum Vorschein.

Ein paar Sekunden lang sagte niemand ein Wort.

Teraeth fing sich als Erster wieder und riss Dethic den Silberfalken aus den zitternden Fingern. »Nimm ihm diese Dinger ab.«

»Ich ... wie bitte? Welche Dinger?« Dethic schaute noch immer blinzelnd in Richtung Tür. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck des Grauens – eine schreckliche Faszination, mit der ein Schaulustiger die Schneise der Verwüstung betrachten würde, die ein Amok laufender Dämon hinterlassen hatte.

Teraeth zwickte den Eunuchen in die Schulter. »Die Fesseln, Dethic. Ein geaeschter Sklave muss nicht in Eisen geschlagen werden.«

Dethic schreckte aus seinen Gedanken auf. »Was? Ach ja, entschuldigt bitte. Wird sofort erledigt.« Er fummelte die Schlüssel aus seiner Gürteltasche und befreite mich von den Ketten.

Ich zuckte zusammen, als sie zu Boden fielen. Ich hatte sie schon so lange getragen, dass ihr plötzliches Verschwinden mir nun eine andere Art von Schmerz verursachte.

»Auf dich ist Relos Var nicht wütend, Dethic«, fuhr Teraeth fort. »Geh ihm eine Weile aus dem Weg, dann wird er dich schon bald wieder vergessen haben. Vielleicht geben dir deine Meister ja ein paar Tage frei.«

»Gut, gut.« Dethic wirkte immer noch benommen. »Ich hole Eure Kutsche.« Damit rannte er stolpernd nach draußen.

Die drei Mitglieder der Bruderschaft wandten sich zu mir um.

»Wer seid ihr?«, fragte ich.

Teraeth lachte leise. »Hast du nicht aufgepasst?«

»Ich habe Namen gehört und ›Schwarze Bruderschaft‹. Aber das sagt mir nichts.«

Nun ergriff die dritte Gestalt das Wort, ihre Stimme klang weich und weiblich. »In Quur ist es nicht weiter schwierig, irgendwen anzuheuern, der etwas für dich stiehlt oder Leute zusammenschlägt. Aber wenn du möchtest, dass jemand ohne großes Aufsehen stirbt und auch tot bleibt ...« Sie ließ das Ende des Satzes unausgesprochen.

Ich war durcheinander und am Ende meiner Kräfte, aber das konnte ich nicht so stehen lassen. »Die Priester von Thaena entscheiden, wer tot bleibt und wer nicht.«

Die alte Frau griff unter ihre Kapuze und zog ein Amulett hervor. Es war ein von roten Rosen und Elfenbein umrahmter rechteckiger schwarzer Stein – das Erkennungszeichen von Thaenas Jüngern.

Mir wurde kalt. Manche halten den Zweiten Schleier nicht für eine transparente Hülle, sondern für einen unergründlichen Zugang zu Thaenas Reich. Das letzte Portal, durch das keiner herein kommt und alle nur hinausgehen, um zumeist als greinender Säugling in die Welt zurückzukehren und noch einmal ganz von vorne anzufangen. Die Kirche von Thaena hat zwar von allen die wenigsten Anhänger, aber jeder respektiert sie und versucht entweder, ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen, oder fleht ihre Göttin um einen Gefallen an. *Bring mir mein Kind zurück. Gib mir meine Familie wieder. Lass meine Liebsten wiederauferstehen.*

Derlei Gebete verhallen ungehört, denn Thaena ist eine kaltherrige Göttin.

Und Relos Var hatte Khaemezra als ihre »Hohepriesterin« bezeichnet.

»Thaenas Priester – und Priesterinnen – haben *Einfluss* darauf, wer tot bleibt«, erklärte Teraeth, »aber aus irgendeinem Grund lässt die Bleiche Herrin nur selten jemanden zurückkehren, den wir geholt haben.«

»Aber Thaenas Priester tragen Weiß, nicht Schwarz ...«

Ich gebe es ja zu: Ich hatte schon mal bessere Argumente vorgebracht.

Statt zu antworten, stieß Teraeth nur ein rauhes Lachen aus.

Khaemezra drehte sich wortlos weg von mir und hob die Arme. Lichtstrahlen schossen aus ihren seitlich weggestreckten Fingerspitzen und flossen zu einem großen runden Portal zusammen, das aus verworrenen Strängen glühender Magie bestand. Die Lichtstrahlen flackerten und schrumpften zusammen. Durch die Öffnung sah ich ein unwirtliches Land, aus Löchern in der gelben Erde stiegen Dampffontänen auf, darüber hing galliger Nebel.

Ich wartete, doch Khaemezra trat nicht hindurch. Teraeth ging auf das Portal zu, blieb jedoch stehen, als die alte Frau eine Hand hob. Sie zählte an den Fingern mehrere Sekunden ab, dann griff

sie in die Luft, als wollte sie einen Vorhang schließen, und das Portal fiel wieder in sich zusammen.

Teraeth schaute sie fragend an. »Warum haben wir das Tor nicht benutzt?«

»Weil Relos Var nur darauf wartet.« Khaemezra wandte sich an das dritte Mitglied der Bruderschaft. »Kalindra, sobald wir fort sind, nimmst du die Kutsche und lockst ihn auf eine falsche Fährte. Nur für den Fall, dass er noch einmal Einwände gegen den Ausgang der Versteigerung erheben möchte. Später stößt du wieder zu uns.«

»Wie du wünschst, Mutter.« Die Frau verbeugte sich, drehte sich um und ging.

Der manolische Vané, Teraeth, der immer noch mein Gaesch hielt, musterte mich von Kopf bis Fuß. Was er sah, schien ihm nicht zu gefallen. »Unauffällig bist du ja nicht gerade.«

»Ach ja? Und wann hast du zum letzten Mal in den Spiegel geschaut?«

Er warf mir einen finsternen Blick zu und streifte seinen Umhang ab. Darunter trug er eine schwarze Hose und eine über Kreuz geschnürte Tunika aus dünner Seide, die fast – aber nicht ganz – wie eine quurische Mischa aussah.

Teraeth reichte mir seinen Umhang. »Kannst du mit deinem verletzten Knöchel gehen?«

»Wenn ich muss.« Doch noch während ich das sagte, geriet ich plötzlich ins Wanken.

Der Vané warf seiner Mutter einen gereizten Blick zu, worauf die kleine Gestalt prompt zu mir herüberhumpelte und eine Hand auf mein verletztes Bein legte. Schmerz und Fieber ließen augenblicklich nach.

Im Handumdrehen heilte nicht nur die Wunde an meinem Bein, sondern auch die Peitschenstriemen auf meinem Rücken. Genauso wie die vielen kleinen Schürfwunden und Prellungen, die ich mir während der dreimonatigen Überfahrt von Quur nach

Kishna-Farriga zugezogen hatte. Meine Gedanken wurden klarer, und ich konnte wieder normal sehen.

»Ich ... Danke.«

»Spar dir deine Dankbarkeit. Hinkend können wir dich nicht gebrauchen.«

Ich sah sie finster an. »Woher hattet ihr diese Halskette? Ist sie etwa das Gegenstück zu ...?«

Teraeth packte mich am Arm. »Ich erkläre dir das nur einmal: Dieser Relos Var möchte dich weder als Spielzeug für seinen Seraglio, noch kümmert es ihn, wem du gehörst. Er möchte dich tot sehen, sonst nichts. Um das zu erreichen, wird er alles tun, was nötig ist, und jeden umbringen, der ihm dabei im Weg steht. In deiner Nähe sind wir alle in Gefahr.«

»Wieso? Ich habe diesen Mann noch nie zuvor gesehen. Ich verstehe das nicht!«

»Und ich habe keine Zeit, es dir zu erklären. Es ist wichtig, dass du ohne weitere Fragen meine Befehle befolgst.«

»Du hast mein Gaesch. Ich habe gar keine andere Wahl.«

Einen Moment lang starrte er mich verständnislos an, als hätte er vergessen, wozu der Silberfalke in seiner Hand gut war. Schließlich zog er eine Grimasse. »Umso besser. Gehen wir.«

4

BUTTERBAUCH

(Klaues Geschichte)

Das Licht des heraufziehenden Morgens färbte den Himmel amethystblau und ließ die Streifen in Tyas Regenbogenschleier wie Phantome erscheinen. Abends schlossen die meisten Geschäfte, aber der Besitzer des Pfandhauses und hiesige Hehler, den alle nur Butterbauch* nannten, achtete nicht auf die Zeit. Zwei Laternen beleuchteten seinen vollgestopften Laden. Neben Butterbauchs rechter Hand stand sein wertvollster Besitz, eine Lampe, die er im heiligen Tempel des Lichts** mit Öl befüllt hatte. Seine Ölfarben waren auf dem schartigen alten Esstisch aus Teakholz ausgebreitet, den er als Schreibpult benutzte. Auf der Staffelei daneben bewahrte er Leinwand und Pinsel auf.

* In allen Aufzeichnungen über die Abgaben und Gebühren, die dieser Pfandleiher an das Haus D'Erinwa entrichtet hat, wird er ausschließlich unter dem Namen Butterbauch geführt. Ein anderer Name ist nicht bekannt.

** Der Tempel des Lichts ist den Vishai-Mysterien geweiht, einem heterodoxen Glaubensbekenntnis zu einer Sonnengottheit namens Selanol, die analog zum Lauf der Jahreszeiten stirbt und wiederaufersteht. In Eamithon ist diese Religion weit verbreitet, andernorts stößt sie eher auf Misstrauen.

Wenn Butterbauch malte, verlor er sich in einer Welt aus Schönheit und Licht, weit weg von der hässlichen Realität im Unteren Zirkel. Er malte aus dem Gedächtnis und die ganze Nacht lang.

Seine Kunden kamen ohnehin nachts zu ihm.

Er hatte gerade die Farben beiseitegelegt, als draußen die Glocke läutete. Krähe kam hereingeplatzt. Er sah aus, als wäre ihm ein Trupp Wachmänner dicht auf den Fersen.

Butterbauch hatte ihn noch nie so verängstigt erlebt.

Krähe zog zitternd die Tür hinter sich zu und blieb nur kurz stehen, um einer Bronzestatue über den Kopf zu reiben, die fast wie Butterbauchs Zwilling aussah und Tavris darstellte, den fetten Gott der Händler und des Profits. Es war eine gewohnheitsmäßige Geste, die Glück bringen sollte.

»Ist die Wache hinter dir her, Junge?«, rief Butterbauch ihm zu.

Krähe starrte den Pfandleiher erschrocken an, dann lachte er nervös. »Nein. Nein, nichts in der Art.«

»Wirklich? Du bist so blass und benimmst dich, als hinge dir ein Höllenhund am Arsch.« Butterbauch runzelte die Stirn. »Du bringst mir doch keine Schwierigkeiten in den Laden, oder, Junge?«

Krähe sah sich in dem Pfandhaus um, das mit kuriosen Kostbarkeiten gefüllt war – den verschiedensten Fundstücken, Schmuckkästchen, Waffen, Kleidern und Möbeln. Als er sich davon überzeugt hatte, dass keine Kunden da waren, kam er zu Butterbauchs Schreibtisch herüber. Nach den ersten Schritten änderte sich seine Stimmung. Zwischen einer geschnitzten Meerjungfrau, die von einem zheriasischen Piratenschiff stammte, und der Vitrine voll gebrauchtem Tafelsilber aus Khorvesch verwandelte sich Krähes Angst zusehends in Zorn. Als er beim Schreibtisch ankam, schäumte er regelrecht vor Wut.

»Butterbauch, ich schwöre dir, wenn du mich reingelegt hast, wirst du gleich an deinen Därmen von den Deckenbalken baumeln ...«

»Hej, mal langsam, Junge! Was ist denn los? Ich würde dich nie

übers Ohr hauen!« Butterbauch hob eine Hand zu einer beschwichtigenden Geste, die andere legte er auf die Armbrust, die er für schwierige »Verhandlungen« unter seinem Schreibpult aufbewahrte.

Krähe griff an die Ärmel seines Hemds und hielt plötzlich zwei Shivs in den Händen. »Du hast doch noch irgendwem anderen von der Villa Kazivar erzählt. Jemand war vor mir dort.«

Butterbauch fixierte die Dolche. »Steck die weg, Krähe. Wir haben immer gute Geschäfte miteinander gemacht, oder nicht? Den Kazivar-Tipp hast nur du bekommen. Und die Information stammte aus einer sicheren Quelle ...«

»Was für eine Quelle? Wer hat dir von diesem Haus erzählt?«

»Das kann ich dir nicht sagen! Es ist eine gute, vertrauenswürdige Quelle, die mich noch nie enttäuscht hat. Und warum sollte ich dich überhaupt an irgendwem verraten? Damit beschneide ich doch bloß meine Profite. Außerdem weiß ich genau, was die Schattentänzer mit mir anstellen würden, wenn sie auch nur den leisen Verdacht hätten, dass ich bescheiße.«

Krähe sah ihn weiterhin böse an, ließ aber die Dolche sinken. »Es war schon wer da, als ich ankam.«

»Schattentänzer?«

»Ich ...« Krähe biss sich auf die Lippe und band das Bund mit den Schlüsselplättchen von seinem Gürtel los. Klackend schlugen sie gegeneinander, als er Zypresse, Teak, Tungholz und Bambus mit dem Finger berührte. »Nein, keiner von uns.«

»Wer dann?«

»Ich weiß es nicht. Sie haben jemanden umgebracht, aber ich konnte keinen von ihnen richtig sehen.«

»Bist du sicher? Als du gerade hereinkamst, warst du so weiß wie die Stadtmauern.« *Und viel zu aufgeregt für jemanden, der gar nichts gesehen hat*, dachte Butterbauch.

Krähe zuckte mit den Schultern. »Die Schreie waren entsetzlich. Ich wollte gar nicht sehen, was da vor sich ging.«

Der fette Mann neigte den Kopf zur Seite und sah den Jungen forschend an. »Wenn du nichts gesehen hast und nichts für mich dabei hast, was tust du dann hier? Ich betreibe keine Wohlfahrts-einrichtung für Waisenjungen. Und selbst wenn, du hast bereits einen Ziehvater.«

Krähe grinste und steckte den Schlüsselring wieder weg. »Ich habe nicht behauptet, ich hätte nichts gefunden. Es ist ja nicht so, als hätte Maus mir nichts beigebracht.« Er zog eine kleine Tasche unter seinem Gürtel hervor und ließ den Inhalt klimpern.

»Braver Junge«, sagte der Hehler. »Dann bring die Beute mal her und lass mich ihr Gewicht spüren.«

Krähe ging um den Tisch herum und stieß einen leisen Pfiff aus, als er das Gemälde auf der Staffelei sah. Er legte die Tasche auf den Tisch.

Butterbauch lächelte über die Reaktion des Jungen. »Gefällt sie dir?«

Zu seiner Überraschung röteten sich Krähes Wangen. »Ja. Sie ist ... ähm ... sie ist toll.«

»Das Bild wird im ZERRISSENEN SCHLEIER hängen. Aber es ist noch nicht fertig. Ich möchte, dass das neue Mädchen mir mindestens noch einmal Modell sitzt. Wie heißt sie noch mal? Miria ...?«

»Morea«, korrigierte Krähe und glotzte weiter das Gemälde an.

»Genau. Ein süßes Mädchen.«

»Ja.« Krähe konnte seinen Blick immer noch nicht abwenden. Als hätte er noch nie zuvor nackte Brüste gesehen, was angesichts seiner Lebensumstände sehr unwahrscheinlich war.

Butterbauch lachte und zog eine Juwelierlupe aus seinem fleckigen Umhang. So etwas Gutes hatte Krähe noch nie angeschleppt. Allein schon der Intaglio-Ring würde mehrere tausend Throne einbringen, wenn Butterbauch dafür den richtigen Käufer fand.

»Nicht schlecht«, sagte er. »Ich gebe dir für alles zusammen vierhundert Kelche.«

Krähe musterte ihn skeptisch. »Nur vierhundert? Mehr nicht?«

»Das ist ein guter Preis.« Es war ein lausiger Preis, und Butterbauch wusste es, aber immer noch besser und sicherer als alles, was Krähe anderswo bekäme. »Bin ich nicht immer ehrlich zu dir?«

Krähe hob eine Augenbraue. »Das ist ein Rubin, Butterbauch.«

Verdammt, er vergaß immer wieder, dass der Junge nicht einer von den Trotteln war, die einen Rubin nicht von pinkem Quarz unterscheiden konnten. Krähe war ein Schlüssel. Und wie Maus, Krähes verstorbene Lehrerin, ihm einmal erklärt hatte, lassen sich alle Stoffe auf der Welt anhand ihrer Auren voneinander unterscheiden. Dank seines besonderen Wahrnehmungsvermögens kann ein Schlüssel erkennen, ob eine Münze aus bemaltem Blei oder echtem Gold besteht. Wenn es Gold ist, kann er dessen Reinheitsgrad bestimmen. Und falls der jugendliche Tunichtgut vor ihm gewieft genug gewesen war, sich eine Sammlung von Mustereemplaren anzulegen, wusste er ganz genau, welch kostbaren Edelstein er gerade gestohlen hatte.* Die verdammte Klugheit des Jungen war wirklich schlecht für Butterbauchs Geschäft. »Kein Rubin, sondern ein Spinell«, stellte er richtig. »Und er fühlt sich ganz warm an.«

Krähe fluchte und wandte sich halb ab. »Taja! Das heißt nur, dass er rein ist! Rabe hat einen Rubinohrring, einen echten, also versuch nicht, mich reinzulegen.«

Butterbauch rieb sich die Mundwinkel und sah Krähe an. Er war der größte Mensch, den Butterbauch kannte. Dabei war er noch nicht einmal voll ausgewachsen. Außerdem war er der hübscheste Junge, den man in dieser Gegend außerhalb eines Samthauses antreffen konnte. Sein Äußeres schrie geradezu: »Ich bin nicht von

* Dies dürfte so zu verstehen sein, dass die Schattentänzer selbst nicht in der Lage sind, ihren talentierten Neuzugängen beizubringen, wie man sich die verschiedenen Tenyé-Signaturen merkt. Sie wissen gerade so viel, wie sie unbedingt brauchen.

hier!« Krähe färbte sich zwar die Haare schwarz – entweder, weil er fand, dass das zu seinem Spitznamen passte, oder weil er irrigerweise glaubte, so weniger aufzufallen –, doch Butterbauch war der Meinung, dass es einfach nur albern aussah. Trotz seines auffälligen Äußeren fiel es Krähe dennoch merkwürdig leicht zu verschwinden, wenn man einen Moment lang nicht achtgab. Butterbauch konnte sich nicht erklären, wie ein Junge, der derart herausstach, so mühelos untertauchen konnte.

Vielleicht sind manche Leute schlicht geborene Diebe.

»Verzeih meine Neugier«, wechselte Butterbauch das Thema, »aber wie lange ist es mittlerweile her, dass Maus gestorben ist und du angefangen hast, mit mir zusammenzuarbeiten? Drei Jahre?«

Krähe zuckte mit den Schultern. »Und?«

»Die meisten jungen Diebe fliegen auf, weil sie ihr Geld zu schnell verprassen. Sogar die Wachen sind klug genug, um Verdacht zu schöpfen, wenn ein Gassenjunge, der noch nicht das Wehrdienstalter erreicht hat, in Samtstadt die Puppen tanzen lässt. Aber du machst diesen Fehler nicht. Du bleibst immer schön sparsam, um die Wachen und die Hexenjäger nicht auf deine Fährte zu locken. Wenn ich richtig gezählt habe, musst du irgendwo einen ganz schönen Batzen liegen haben. Wofür braucht jemand in deinem Alter bloß so viel Geld? Hast du vor abzuhauen?«

Krähe verschränkte die Arme vor der Brust und antwortete nicht.

Butterbauch winkte ab. »Egal, es geht mich eh nichts an.«

»Es ist nicht für mich.«

Butterbauch sah Krähe einen Moment lang an. Er hatte sich bereits gedacht, dass er das Geld nicht für sich selbst brauchte. Schattentänzer wie sie sollen einander zwar nicht beim richtigen Namen kennen, aber selbst in einer Stadt, die während der Trockenzeit eine Million Einwohner beherbergt, läuft man sich zwangsläufig immer wieder über den Weg, wenn man im gleichen Viertel lebt.

Da Butterbauch die Modelle für seine Gemälde in den Samthäusern der Umgebung rekrutierte, gab es nur wenige Etablissements, die er noch nicht besucht hatte. Deshalb wusste er, dass Krähe in Wirklichkeit Kihrin hieß und von einem blinden Musiker namens Surdyeh adoptiert worden war, der sein mageres Auskommen mit Auftritten im ZERRISSENEN SCHLEIER verdiente. Und er wusste auch, dass Krähe das Geld brauchte, damit Surdyeh seine arthritischen Finger nicht mehr lange quälen musste und sich zur Ruhe setzen konnte. Wenn Butterbauch zu lange darüber nachdachte, wurde ihm ganz rührselig zumute.

Manchmal war er versucht, dem Jungen das Leben leichter zu machen, schaffte es aber immer wieder, den Impuls zu unterdrücken.

Er nickte knapp. »Also gut. Ich weiß, dass du ein guter Junge bist, Krähe. Und lass dir von niemandem was anderes einreden, nur weil deine Mutter nicht von hier war. Möchtest du, dass ich dir das Geld auf dem üblichen Weg zukommen lasse?«

»Moment. Wir haben uns noch gar nicht auf einen Preis geeinigt. Ich habe noch etwas anderes, das ich dir zeigen will ...«

Die Glocke draußen bimmelte, und jemand trat ein. Butterbauch sah, wer es war, und stöhnte.

Ein Halbwüchsiger stolzierte in den vorderen Bereich des Ladens und rief: »Hej, hej, wenn das mal nicht mein allerliebster Samtjunge ist. Lässt du dich für deine Liebesdienste bezahlen, Krähe? Ich hab da einen Spear, der mal poliert werden müsste.« Damit Krähe seine Anspielung auch ganz sicher verstand, griff er sich in den Schritt.

Krähe würdigte den Neuankömmling keines Blickes. Doch er umklammerte die Tischkante so fest, dass Butterbauch seine Fingerknöchel weiß hervortreten sah.

»Soll ich dir aus Prinzessins nächstem Wurf ein paar Kätzchen mitbringen, Butterbauch?«, fragte Krähe. »Anscheinend gibt es in deinem Laden ein Rattenproblem.«

Wieder läutete die Glocke, und ein paar weitere Jugendliche betraten die Pfandleihe.

»Vergesst nicht, wo ihr seid, Jungs«, ermahnte Butterbauch sie alle. »Hier wird nicht gekämpft.«

»Ach was, ich mach doch nur Spaß. Oder, Krähe?« Der Anführer der Gruppe, ein hartgesottener und großmäuliger Schläger, war ein paar Jahre älter als Krähe. Butterbauch hatte in seinen Jahren als Hehler hundert oder mehr von seiner Art erlebt: Fieslinge und Sadisten, die glaubten, weil sie zu den Schattentänzern gehörten, kämen sie mit jedem Verbrechen davon. Früher oder später wurden die meisten von ihnen jedoch eines Besseren belehrt und endeten oft in Ketten. Andere lernten es nie.

Der Schläger streckte die linke Hand nach Krähes Rücken aus.

Die rechte fehlte ihm.

»Wenn du mich anfasst, Fäulnis, verlierst du die zweite Hand auch noch«, knurrte Krähe, der die Messer wieder aus den Ärmeln gezogen hatte.

»Wie oft muss ich dir denn noch sagen, dass ich Faris heiße?«, fragte der andere, zog jedoch seine Hand zurück.

Krähe lächelte nicht. »Mag sein, aber für mich wirst du immer Abfall bleiben.«

»Hier wird nicht gekämpft!«, bellte Butterbauch, als die beiden Jugendlichen ihre Waffen hoben. »Vergesst nicht, wo ihr seid.«

Faris und Krähe kannten einander schon lange. Das Schlimmste war, dass sie früher mal Freunde gewesen waren. Doch irgendetwas hatte ihre freundschaftlichen Gefühle in brennenden Hass umschlagen lassen. Butterbauch kannte keine Einzelheiten. Vielleicht war es nur Eifersucht gewesen: Krähe war zu einem attraktiven jungen Mann herangewachsen und noch dazu zum Schlüssel ausgebildet worden. Faris war diese Ehre nicht zuteil geworden. Doch es zirkulierten auch schlimmere Gerüchte darüber, was zwischen den beiden vorgefallen war. Sie hatten mit Maus und

ihrem Tod zu tun. Butterbauch war nicht sicher, ob er diese Gerüchte glauben wollte.

Faris lachte und hob seine verbliebene Hand sowie den Stumpf am anderen Arm in die Höhe. »Klar, kein Kampf. Wir sind zum Geschäftemachen hier. Einer meiner Jungs hat drüben im STEHENDEN FASS ein paar Kaufleute betäubt, und wir haben ihnen einen Haufen Klunkern abgenommen.«

»Schön für dich«, sagte Krähe. »Warum macht ihr nicht einfach euer Geschäft und verschwindet wieder?«

Faris grinste. »Damen haben natürlich den Vortritt.«

»Ich bin fertig.« Krähe sah zu Butterbauch herüber. »Von mir aus wie immer.« Mit diesen Worten drehte er sich um und ging in Richtung Tür. Nach kaum zwei Schritten fasste er sich mit einer Hand an den Gürtel und blieb wütend stehen.

Butterbauch schaute zu Faris hinüber und sah, dass Krähes Gürteltasche von seinen Fingern baumelte. Ein verschlagenes Grinsen zerteilte sein lederhütiges Gesicht.

»Seht doch mal, was der Samtjunge fallen gelassen hat!«

»Gib sie mir zurück, du Ratte!«

»Nicht kämpfen.«

Einer der anderen Jungs stellte sich zwischen Krähe und Faris, der lachend den kleinen Beutel öffnete. Krähes Schlüsselring fiel heraus, außerdem ein ungeschliffener, mit Silberdraht umwickelter grüner Edelstein.

»Oh ... Was haben wir denn da?«, spottete Faris. »Eine hübsche Halskette. Wirst du die für deinen nächsten Freund tragen?« Er hielt den grünen Stein so in die Höhe, dass alle ihn sehen konnten.

Krähe trat Faris' Kumpan zwischen die Beine und stieß ihn zur Seite. Ein anderer Junge holte einen übel aussehenden Knüppel unter seinem Sallí-Mantel hervor und nahm den Platz des ersten ein.

Butterbauch entschied, dass es nun reichte.

»Aaah!«, schrie der Junge mit dem Knüppel, als sich ein Armbrustbolzen in seinen Arm bohrte.

Alle erstarrten.

»Bei Bertoks Eiern!«, schrie Faris Butterbauch an. »Du hast auf ihn geschossen!«

»Ich habe gesagt, nicht kämpfen!«, brüllte Butterbauch zurück und schwenkte die Armbrust wie eine Fahne über dem Kopf hin und her.

Faris schaute zu Krähe hinüber. »Er hat angefangen.«

»Ich habe alles mit eigenen Augen mit angesehen, du hirnverbrannter Strauchdieb! Einen Schattentänzer zu beklaugen! Hast du etwa den Verstand verloren?«

»Es war doch nur ein Scherz ...«

»Mein Arm, mein Arm!«, jammerte der angeschossene Junge und wand sich auf dem Boden.

»Ach, hör schon auf zu winseln!«, schimpfte Butterbauch. »Ich habe nichts Lebenswichtiges getroffen. Und jetzt geh und lass dich in einem Blauen Haus behandeln, bevor du irgendwem erklären musst, wie du zu dieser Verletzung gekommen bist.«

Faris knurrte und pikte Krähe mit dem Zeigefinger in die Brust, als stieße er mit einer tödlichen Waffe zu. »Sieh dich vor, Krähe. Ich habe inzwischen Freunde. Wichtige Freunde. Glaub bloß nicht, ich hätte vergessen, was du getan hast.«

»Dasselbe gilt für dich, du Schwein!«, zischte Krähe und winkte Faris mit zwei Fingern zu sich her. »Klinge ist nicht so nett wie die Stadtwache. Er wird dir nicht nur die Hand dafür abhacken, dass du die Schatten bestohlen hast. Diese Sachen gehören mir.«

Mit einem Knurren warf Faris den Stein und den Schlüsselring auf den Tisch. Die Gürteltasche schleuderte er auf den Boden und trampelte beim Hinausgehen darauf.

Butterbauch sagte kein Wort. Er spannte einen neuen Bolzen in seine Armbrust und legte sie zurück unter den Tisch. Dann fiel

sein Blick auf die Halskette. Mit zitternden Fingern berührte er den Stein daran. Er konnte sein Glück kaum fassen.

»Bei Laaka im Meer, Krähe, wo hast du das her?« Er hielt den grünen Stein so, dass er im Licht funkelte.

Krähe hob seine Gürteltasche auf und nahm den Schlüsselring wieder an sich. »Du weißt es.«

»Wirklich?«

»Ja, das war die andere Sache, über die ich mit dir reden wollte. Ich wünschte nur, diese Ratte hätte die Kette nicht gesehen. Sie sieht wertvoll aus.«

Butterbauch nickte. »Sehr wertvoll.«

Krähe biss sich auf die Unterlippe. »Kannst du sie verkaufen?«

Butterbauch grinste. »Ob ich die verkaufen kann? Und wie! Dies hier, mein Junge, ist ein Tsali-Stein, ein magischer Edelstein der Vané. Nur eine Sternenträne ist noch wertvoller. Aber niemand hat genug Münzen im Tresor, um sie zu kaufen, wenn du mir eine bringst.«

»Ja? Rabe hatte mal eine ganze Halskette aus Sternentränen.«

Butterbauch schnaubte. »Du glaubst doch nicht etwa wirklich an Rabes Gottkönigmärchen? Sie erzählt dir auch, dass sie die lang verschollene Königin von Kirpis ist, wenn du sie lässt.« Er winkte ab. »Wie dem auch sei. Das hier ist auf jeden Fall besser als eine Sternenträne. Weil ich es verkaufen kann.«

»Der Draht ist nicht aus Silber«, sagte Krähe. »Das habe ich überprüft. Ich weiß nicht, was für ein Metall das ist.«

»Platin, vermute ich«, sagte Butterbauch. »Das sieht man hier unten nicht so oft. Man braucht einen Roten Mann, um ein Feuer zu machen, das heiß genug ist, um dieses Metall zu schmelzen. Genau wie Drussian. Teures Zeug, und das ist nur die Einfassung: der Stein dagegen ...«

»Es ist kein Smaragd. Es ist das Gleiche wie bei dem Metall. So einen habe ich noch nie gesehen.«

»Ach, mein Junge. Wenn du gekommen wärst und mir erzählst

hättest, du wüsstest, was das für ein Stein ist, hätte ich ganz sicher gewusst, dass es sich um eine Fälschung handelt. Ich habe immer vermutet, dass man Tsali-Steine nur bei den Vané finden kann, aber ich bin ja auch kein Schlüssel wie du. Die meisten Leute halten sie für Diamanten.* Schließlich sind sie genauso hart.**

»Ein Diamant? Von dieser Größe?« Krähe sah beeindruckt aus.

»Ja, ja, ja. Und im Oberen Zirkel gibt es Sammler, die für diesen Stein jeden Preis zahlen werden und dabei nicht einmal nachfragen, woher er stammt.« Plötzlich ging Butterbauch auf, dass er sich wie ein Idiot benahm, und sein Grinsen geriet ins Wanken. Er hatte den Jungen nicht nur seine Aufregung spüren lassen, sondern ihm gegenüber auch noch zugegeben, dass dies nicht nur irgendein billiger Modeschmuck für Dirnen war. »Aber sie lassen sich zurückverfolgen. Jeder Stein ist einzigartig und hat seine eigene Geschichte. Ich muss vorsichtig sein.«

»Wie soll man den denn zurückverfolgen?« Krähes amüsiertes Lächeln und seine erhobene Augenbraue verrieten Butterbauch, dass er keine Chance mehr hatte, den Stein für einen Apfel und ein Ei zu kaufen.

»Na ja ... Es heißt, jeder dieser Steine sei magisch. Jeder habe seine eigene Aura und Kennzeichnung. Es überrascht mich, dass du darauf noch nicht selbst gekommen bist.«

Krähe blinzelte und schien zurückzuweichen, obwohl er sich nicht vom Fleck rührte. »Das muss mir entgangen sein.«

»Wie auch immer. Die Vané haben etwas dagegen, dass wir Sterblichen ihre Steine besitzen. Und ich werde sie sicher nicht fragen, woher sie es wissen.« Der fette Mann fasste einen Entschluss. »Ich gebe dir zweitausend für alles. Den Tsali-Stein und den Rest.«

* Es sind keine Diamanten.

** Härter.

Krähe schien seine eigenen Berechnungen anzustellen. »Ich möchte fünftausend ... Throne.«

»Was? Bist du bescheuert?«

»Du hast doch bereits jetzt einen Käufer im Kopf, dem du dafür das Zehnfache abknöpfen wirst.«

Butterbauch stöhnte. »Zweitausendfünfhundert, aber nur, weil du das Geld nicht für Wein und Huren ausgeben wirst.«

»Dreitausend, dann erzähle ich auch Klinge nichts von diesem Verkauf.«

Butterbauch kicherte. »Du lernst wirklich schnell. Also gut. Dann sind wir im Geschäft. Ich lasse dir das Geld auf dem üblichen Weg zukommen, oder« – der Hehler beugte sich zu dem Jungen hinüber – »ich gebe dir sechstausend für alles, wenn du den anderen auch noch dazulegst.«

Krähe starrte Butterbauch an. »Was?«

»Ach, komm schon, Junge. Ich kenne dich bereits, seit du ein kleines Kerlchen mit blonden Flaumhaaren warst und Rabe dich herumgezeigt hat wie eine Packung Fischfutter für die Haie. Glaubst du, es fällt mir nicht auf, wenn ein Säugling wie du damals einen Tsali-Stein der Vané um den Hals trägt? Ich habe Rabe ein Angebot dafür gemacht, aber sie hat mir gesagt, dass es nicht ihrer sei und sie ihn nicht verkaufen könne. Kannst du dir das vorstellen? Dass Rabe Geld sausen ließ? Wie auch immer. Jetzt bist du alt genug, um deine eigenen Entscheidungen zu treffen, oder?«

Krähe presste die Lippen zusammen. »Ich habe nicht ... Er ist nicht zu verkaufen.«

»Ich sehe doch, was du für deinen alten Herrn zu tun versuchst. Ich gebe dir fünftausend für den grünen Diamanten und noch mal fünf für den in Gold eingefassten blauen, den du trägst. Das ist genug, um deinen Vater von hier wegzuschaffen. Außerdem wäret ihr reich.«

Krähe fasste sich an den Hals und berührte etwas unter seinem Hemd. »Wieso so viel?«

»Die Vané-Steine sind selten, und wenn ich es richtig sehe, ist deiner alt. Fünfzehntausend. Ein besseres Angebot wirst du nirgends bekommen. Mal ganz ehrlich. Irgendein Schmuckstück von einer Mama, die dich verlassen hat, kann doch nicht wichtiger sein, als aus diesem Höllenloch herauszukommen, oder?«

Der Junge starrte ihn an, und Butterbauch fühlte sich unbehaglich. Etwas an diesem Blick war nicht natürlich, nicht gesund. Der Hehler fühlte sich klein und erbärmlich, solange er auf ihn gerichtet war.

Er fragte sich, ob die Gerüchte vielleicht stimmten.

»Meine Halskette steht nicht zum Verkauf«, wiederholte Krähe. »Fünftausend Throne für den Rest. Die Bezahlung wickeln wir wie immer ab.« Und dann ging er ohne ein weiteres Wort davon.

Butterbauch fluchte und sah Krähe hinterher. Es ärgerte ihn, dass er sich von dem Jungen derart überrumpeln hatte lassen. Schließlich deckte er seufzend sein Gemälde ab und schloss den Laden. Bald sang er leise vor sich hin.

Er besaß einen Tsali-Stein der Vané, und er hatte einen Käufer. Und was für einen. Er kannte einen Mann, der überall in der Hauptstadt nach jeder Art von Vané-Schmuck suchte. Geld spielte dabei keine Rolle. Was Butterbauch anzubieten hatte, würde ihn interessieren.

Sehr sogar.